

Jahrbuch der Stiftung Weimarer Klassik

# Das Archiv der Goethezeit

Im Auftrage des Präsidenten  
herausgegeben  
von Gert Theile

Ordnung – Macht – Matrix

2001

Herausgegeben von  
Gert Theile

Wilhelm Fink Verlag

# Dokumentation

Günter Arnold

## „Adrastea“ – Quellen zur Rezeption einer kulturgeschichtlichen Zeitschrift

Es wäre vermutlich keine schlechte Wahl, wenn Journale oder Annales in diesem zufällig den Jahrhundert- und Jahrtausendwechsel bezeichnenden Jahr sich konzeptionell an einer kulturhistorischen Zeitschrift orientieren würden, die genau vor zweihundert Jahren an diesem Ort entstanden ist: „Adrastea. Herausgegeben von J. G. Herder“, als Vierteljahrsschrift in zwölf Stücken 1801–1803/04 in Hartknoch's Verlag in Leipzig erschienen, der Jahrgang zu 3 Reichstalern 8 Groschen. Der Geschichtsphilosoph der deutschen Aufklärung begrüßte das beginnende 19. Jahrhundert mit einer kritischen Retrospektive des verflossenen 18., damit seine Zeitgenossen daraus lernen und die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen sollten – eine allerdings schon von Hegel ad absurdum geführte Illusion; denn „eine fahle Erinnerung hat keine Kraft gegen die Lebendigkeit und Freiheit der Gegenwart“.<sup>1</sup> Vorbildlich und nachahmenswert für die Gegenwart sind dagegen die viele Wissenschaften übergreifende, interdisziplinäre, multiperspektivische und komparatistische Betrachtungsweise und die gesamteuropäische Orientierung des Verfassers der „Adrastea“. Um 1800, nach dem Beginn der Aufgliederung der Wissenschaften in einzelne Fachdisziplinen, reagierte das Zeitschriftenwesen auf Epochenumbruch und Paradigmenwechsel mit der Tendenz zum Fachorgan; noch aus dem Poly-

---

<sup>1</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel, „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“, Einleitung. I. Die Behandlungsarten der Geschichte; Stuttgart 1972, S. 45.

historismus tradierte universalistische Konzeptionen wie die Herders galten als hoffnungslos veraltet. Nach der zunehmenden Spezialisierung und krisenhaften Vereinzelung der Wissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert, insbesondere der unheilvollen Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften, zu der nach dem Zweiten Weltkrieg eine gegenläufige Entwicklung, vor allem in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte, eingesetzt hat, erweisen sich ganzheitlich-humanistische Aspekte heute als höchst modern. Der von Herder und vielen anderen Aufklärern vertretene kosmopolitische Standpunkt, der nach dem Aufkommen des Nationalismus infolge der Revolutionskriege nicht mehr zeitgemäß war, zählt zu den positiven Traditionen für ein geeintes Europa.

Die nachfolgend veröffentlichten Briefe, Rezensionen und Gedichte dokumentieren die ambivalente Aufnahme von Herders Zeitschrift unmittelbar nach ihrem Erscheinen. Es war für das Weiterleben der „Adrastea“ im Urteil der Nachwelt verhängnisvoll, daß sich neben vielen lobenden bzw. mit Einschränkungen zustimmenden Äußerungen von Freunden und Verehrern des Verfassers, Vertretern der Aufklärung und Spätaufklärung und dem berühmten Romancier Jean Paul, vernichtende Urteile im Briefwechsel Goethes mit Schiller fanden, die – 1828/29 publiziert – von den Literaturhistorikern als kanonisch übernommen und für nahezu zweihundert Jahre festgeschrieben wurden, ohne daß man sich, mit wenigen Ausnahmen,<sup>2</sup> mit dem Werk selbst beschäftigt hätte. Auch Rudolf Hayms Analyse der Zeitschrift in seiner monumentalen Herder-Monographie (Berlin 1877–1885) ist prinzipiell von den Klassikerurteilen geprägt, die „Adrastea“, neben dem kulturhistorischen Konzept Herders auch ein Oppositionsblatt gegen Klassizismus, Frühromantik und Kantianismus, demzufolge als ein Werk des Verfalls und der Schwäche, ein „Produkt pathologischer Zustände“ charakterisiert. Von den Romantikern, die Herders Literaturtheorie und Übersetzungskunst unermesslich viel verdankten, ist kein Urteil über die Zeitschrift überliefert. Als Anhänger Fichtes hatten sie Herders Namen schon aus ihrem Gedächtnis getilgt, seit er in der „Metakritik“ und „Kalligone“ die Kantische und nachkantische Philosophie bekämpfte.

<sup>2</sup> Vgl. Robert T. Clark jr., „Herder. His life and thought“, Berkeley, Los Angeles 1955, S. 425: „almost an encyclopedia of the eighteenth century ... In it Herder by his own unaided efforts perfected the short essay as a form of German writing ... German prose had not been written like this - and would not be again until the time of Friedrich Nietzsche.“

In den Jahren 1985–2000 ist im Deutschen Klassiker Verlag eine umfangreiche, extensiv kommentierte Auswahlangabe von Herders Werken erschienen, die trotz des eingeschränkten Textbestandes in der Benutzung vermutlich an die Stelle der vor hundert Jahren entstandenen Ausgabe der sämtlichen Werke Herders von Bernhard Suphan treten wird. Der letzte Band enthält eine Auswahl der vergessenen „Adrastea“ (weggelassen wurden die meisten poetischen Beilagen und verschiedene Exzerpte fremder Texte), aus deren Kommentar wichtige Materialien zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte wegen Überschreitung des zulässigen Umfangs ausgeschlossen bleiben mußten.<sup>3</sup> Die vorliegende Quellenedition ergänzt diese Ausgabe und verwendet deren Siglen. Eine inhaltliche Analyse, „Geschichte und Geschichtsphilosophie in Herders ‚Adrastea‘“, ist in einem Jahrbuch der ehemaligen „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar“ veröffentlicht („Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik“, Folge 7, Berlin und Weimar 1984, S. 224–261).

<sup>3</sup> Vgl. Johann Gottfried Herder. Werke in zehn Bänden. Bd. 10: Adrastea (Auswahl). Hrsg. von Günter Arnold. Frankfurt am Main 2000, S. 986.

## Siglen und Kurztitel der in den Erläuterungen angeführten Werke

DA	Johann Gottfried Herder, Briefe. Gesamtausgabe 1763–1803, hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar/Stiftung Weimarer Klassik, bearbeitet von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold (Bd. 10 unter Mitwirkung von Günter Effler und Claudia Tazsus), 10 Bde., Weimar 1977–1996.
E	Erstdruck „Adrastea. Herausgegeben von J. G. Herder“, 6 Bde., Leipzig 1801–1803/04.
FHA	Johann Gottfried Herder, Werke, 10 Bde., hrsg. von Günter Arnold, Martin Bollacher, Jürgen Brummack, Christoph Bultmann, Ulrich Gaiert, Gunter E. Grimm, Hans Dietrich Irmscher, Rudolf Smend, Rainer Wisbert und Thomas Zippert, Frankfurt am Main 1985–2000.
Lindemann	Richard Lindemann, Beiträge zur Charakteristik K. A. Böttigers und seiner Stellung zu J. G. von Herder, Görlitz 1883.
SWS	Herders Sämtliche Werke, hrsg. von Bernhard Suphan, 33 Bde., Berlin 1877–1913.
Von und an Herder	Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß. Hrsg. von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried v. Herder, 3 Bde., Leipzig 1861/62.
Wieland	C. M. Wielands sämtliche Werke, hrsg. von J. G. Gruber, 53 Bde., Leipzig 1818–1828.

## Adrastea, Erstes Stück, 1801

1. Karl Ludwig v. Knebel an Karoline Herder (Von und an Herder, Bd. 3, S. 188 f.):

Ilmenau, den 15. März 1801

Gestern Abend habe ich die *Adrastea* nebst Ihrem lieben Briefe<sup>1</sup> erhalten, und eben hab' ich sie zu Ende gelesen. Dank für den treuen, lieben Schatz! Sie haben nichts zu befürchten, und die schleichenden Nachstellungen falscher guter Freunde<sup>2</sup> können ihr so wenig schaden als ihr Unwille, wenn er laut werden sollte. Sie schätzt sich selbst. Von Anfang bis zu Ende hab' ich nicht leicht etwas mit reinerm Wohlgefallen gelesen, sowohl der Ausführung als dem Inhalte nach. Wer muß nicht, wenn er die Worte Recht und Wahrheit ausspricht, einen erhöhtern Ton der Stimme nehmen, sollte es auch bei der gemeinsten Erfahrung sein! So wenig vertragen sich noch die Menschen mit dem, was sie im allgemeinen als das Höchste erkennen. Das zu dem feierlichen Ton der Vorrede!<sup>3</sup> Die Sachen sind so wohl geordnet und der Gegenstand so erlesen, daß ich nicht glaube, daß man etwas Glücklicheres zum Gegenstand einer Zeitschrift dieser Art habe erwählen können. Eine Promenade durch das eben vergangene Jahrhundert, mit der Belesenheit, den Einsichten und Kenntnissen eines Herder! Was kann interessanter und gefälliger sein? was zu mehrerer Verschiedenheit Anlaß und Stoff geben?

Das Hauptthema ist hier Ludwig XIV.<sup>4</sup> – trefflich gewählt. Ich kenne keinen Fürsten, der nicht minder oder mehr diesem archetypus sich nachgebildet hätte, selbst Friedrich der Große, und der ganze Schwanz der Welt- und Hofleute, Gelehrten u. s. w. hängt daran. Das ist eine treffliche Arbeit, voll hohen Sinnes, reifer und feiner Bemerkungen und treffender Wahrheit – und so anspruchslos in ihrem Vortrage.

Lassen Sie also nur die heimlichen Parteiungen sprechen, lauern, machen, was sie wollen. Es ist edel, die Wahrheit zu sagen, wenn man sie sagen kann; und wer kann es besser als unser Herder! Ueber einzelne

<sup>1</sup> Vom 12.3.1801 (DA 8, S. 465)

<sup>2</sup> Johann Heinrich Meyer soll die Herzogin Anna Amalia negativ auf *Äon und Äonis* eingestimmt haben (ebd.).

<sup>3</sup> FHA 10, S. 11 ff.

<sup>4</sup> Auf den 3. Aufsatz beziehen sich alle anderen Texte der Rubriken I–III (vgl. FHA 10, S. 14 ff.).

Gegenstände und Stellen möchte ich gern meinen besondern Beifall sagen; und ich behalte mir es vor.

Auch Einsiedel<sup>5</sup>, der gestern bei mir war, freut sich, daß Herder historische Gegenstände gewählt. Nur so hat die Historie Frucht und Leben. Daß er meinen schwachen Hauch hat wollen voranwehen lassen<sup>6</sup>, das erkenne ich mit Dank. Welchen Reichtum der Jahreszeiten wird er nicht darauf folgen lassen? Welche Blüten und Früchte stehen uns noch bevor! –

Das Lehrreichste und Kräftigste vom ganzen Buche ist der Schluß: daß die Louis aller Zeiten auch in der andern Welt so sind und bleiben,<sup>7</sup> gerade wie sie auf dieser waren, und sein würden, wenn sie wieder anfangen zu leben. Wie weit dies auf eine große Verbesserung des Menschengeschlechts ziele – weiß ich nicht. Wenigstens erfolgt solche auf keine Art durch diese Louis<sup>8</sup>. – Und das sind sie wohl, minder oder mehr, alle. Wie blühend, wie eingreifend ist dies nicht alles geschrieben! Welche Frucht aus denen sonst so kleinlichen Französischen Anekdoten!

Daß *Äon und Äonis*<sup>9</sup> manchen auf *eine besondere Art* schmecken werde, ist wohl zu erwarten. Indes ist es doch ein treues Gemälde, und steht als Nutzanwendung zu der vorhergehenden politischen Fabel. Herder mag sich übrigens mit des trefflichen Fenelon Schicksal trösten, den er so schön darstellt<sup>10</sup>, wenn seine Feder oder seine Farbengebung nicht überall Beifall erhalten sollte. Wann ist es den Männern dieser und seiner Art viel besser geworden! Am Ende sind ja doch die Federstriche keine derbern Streiche und so – können sich jene darüber wegsetzen! –

Dienstag, den 17. März

Vorstehendes schrieb ich Ihnen jüngst aus der Fülle meines Herzens, da ich eben das Buch gelesen hatte. Nochmals danke ich gelassener dafür, und sage dasselbe, nur daß ich noch manches hinzuzusetzen hätte. Alles gereicht zum Vorteil der Schrift. Nur so muß man schreiben, wenn man nutzen kann und will. Daß Herder der Französischen Nation in Betracht des Geistigen und Wissenschaftlichen hat Gerechtigkeit wider-

<sup>5</sup> Johann August v. Einsiedel lebte 1799–1801 in Ilmenau.

<sup>6</sup> FHA 10, S. 11, 1–15.

<sup>7</sup> FHA 10, S. 104.

<sup>8</sup> Hier als Appellativum für alle Fürsten.

<sup>9</sup> Vgl. FHA 10, Anm. zu S. 105.

<sup>10</sup> Vgl. FHA 10, S. 38–43.

fahren lassen, war er ihr schuldig, und ist mir auch deshalb doppelt angenehm. Wie reif und wahr ist nicht die Bemerkung, daß, wenn die Wissenschaften daselbst zu Anfange des Jahrhunderts nicht so gestanden hätten, auch am Ende desselben keine dergleichen Folgen sich hätten ereignen können.<sup>11</sup> Mit Schrecken werden dies manche betrachten. – Etwas von den ersten poetischen Veilchen und Leberblümchen<sup>12</sup>, auf unsern Bergen gesammelt, lege ich hier bei – um doch auch etwas zu schicken.

2. Karl August Böttiger an Herder (Lindemann, S. 84 ff.):

<Weimar, Mitte März 1801>

Wir haben alle in diesen letzten, ich will nicht sagen, betrübten Zeiten viel und oft gebetet: Nemesis, Dein Reich komme! Es ist gekommen, und der beredteste Bote ihrer Epiphanie ist die Adrastea, die mich gestern durch ihre Erscheinung, ich kann nicht sagen, wie überraschte.

Hätten Sie doch, edler Oberpriester und Hierophant<sup>1</sup> dieser Göttin, gestern Abend noch ganz spät einen Blick auf mein Stübchen tun können! Gegen Mitternacht endete ich, was wohl niemand anfängt, ohne es in einer Sitzung zu endigen. Da ich nun zu Ihrer himmlischen Allegorie, Ihrem Äon und Äonis, gekommen war, glaubte ich, es schwände mir alles Irdische<sup>2</sup> und im himmlischen Jerusalem sei eine Schaubühne, wo dies hohe Drama von den himmlischen Mächten wirklich aufgeführt werde. Ich hatte nasse Augen, ohne es zu wissen, und mit gefalteten Händen betete ich auch den Gott Äon an. Das nenne ich mir doch eine Fest-Allegorie! Dazu braucht es wahrlich keiner Maske und Fratzen. Wie wird das präkonisierte<sup>3</sup>, anglierte und kolorierte Maskenspiel<sup>4</sup> dagegen noch bestehen können?

Welch eine Welt der zeitgemähesten Weisheit entwickeln Sie uns aus dem Siècle de Louis XIV. Das Ende des Jahrhunderts, das so anfang, hat

<sup>11</sup> Betrachtung der französischen Frühaufklärung als notwendige Vorgeschichte der Französischen Revolution (vgl. FHA 10, S. 45, 29–46, 5).

<sup>12</sup> FHA 10, S. 228, 23 f.

<sup>1</sup> Vorsteher der eleusinischen Mysterien.

<sup>2</sup> Vgl. S. 225.

<sup>3</sup> Übertrieben gelobte.

<sup>4</sup> Goethes Festspiel zum Geburtstag der Herzogin Anna Amalia *Paläophron und Neoterpe*, aufgeführt am Hofe am 31.10.1800 (vgl. DA 8, S. 179 f.), Anregung für Herders als Gegenstück konzipierte Allegorie *Äon und Äonis* (vgl. DA 9, S. 648).

diesem herzlosen Repräsentationswesen, gottlob, den Grabgesang gesungen<sup>5</sup>. Aber in der Hand des großen Künstlers wird jeder Stoff Schmuck. So haben Sie mit diesen, in die Garde-Meubles und Mausoleen der bourbonischen Dynastie verwiesenen Brillanten Ihre Beilage, – um welche doch wohl eigentlich das da ist – herrlich eingerahmt und à jour<sup>6</sup> gefaßt. Jede dieser Beilagen<sup>7</sup> ist ein Text fürs neue Jahrhundert. Die herrliche Adrastea werde ich dem neuen Geschlechte in die Brust graben<sup>8</sup> und kein Wort der so ausgedeuteten Geschichte wird zum Frommen der kommenden Generation verloren gehen. Ich danke für alles, was ich hier lernte und, wenn ich es zum Teil auch dunkel dachte, nun hell und in unvergänglichen Bildern auszusprechen vermag, vor allem aber danke ich besonders für 9. und 10. oder: Über Zweifelsucht und: Was ist der Klerus. Auch ist die Beilage über die Perfektibilität der Ideale in wenigen Seiten die menschlichste Ästhetik, die je geschrieben wurde<sup>9</sup>. Doch ich müßte das Buch Seite für Seite abschreiben, wenn ich Ihnen erzählen wollte, wie es mir gefallen hätte.

Verzeihen Sie mir, mein ehrwürdiger Lehrer und Freund, diese herzliche, aber eben darum nicht gewogene und sehr schlecht eingekleidete Ergießung.

3. Goethe an Schiller, Weimar, 18. März 1801 (Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, hrsg. von Hans Gerhard Gräf und Albert Leitzmann, Bd. 2, Leipzig 1964, S. 362):

<...> Dagegen sende ich Ihnen eine andere Erscheinung, die, wie sie sagt, vom Himmel kommt, allein, wie mich dünkt, gar zu viel von dieser altfränkischen<sup>1</sup> Erde an sich hat. Der Verfasser dieses Werkleins scheint mir sich wie im Fegefeuer zwischen der Empirie und der Abstraktion, in einem sehr unbehaglichen Mittelstande zu befinden, indes ich weder an Inhalt noch an Form etwas über das sonst Gewohnte. <...>

<sup>5</sup> Französische Revolution.

<sup>6</sup> Zeitgemäß.

<sup>7</sup> Vgl. Inhaltsverzeichnis FHA 10, S. 14 f.

<sup>8</sup> Seinen Schülern im Weimarerischen Wilhelm-Ernst-Gymnasium.

<sup>9</sup> Die Beilagen zu 9, 10 und 7 vgl. FHA 10, S. 15.

<sup>1</sup> Altmodischen.

Schiller an Goethe, Jena, 20. März 1801 (ebd., S. 363 f.):

<...> Diese Adrastea ist ein bitterböses Werk, das mir wenig Freude gemacht hat. Der Gedanke an sich war nicht übel, das verflossene Jahrhundert, in etwa einem Dutzend reich ausgestatteten Heften, vorüber zu führen, aber das hätte einen andern Führer erfordert, und die Tiere mit Flügeln und Klauen, die das Werk ziehen<sup>2</sup>, können bloß die Flüchtigkeit der Arbeit und die Feindseligkeit der Maximen bedeuten. Herder verfällt wirklich zusehends, und man möchte sich zuweilen im Ernst fragen, ob einer, der sich jetzt so unendlich trivial, schwach und hohl zeigt, wirklich jemals außerordentlich gewesen sein kann. Es sind Ansichten in dem Buch, die man im Reichsanzeiger<sup>3</sup> zu finden gewohnt ist, und dieses erbärmliche Hervorklauben der frühern und abgelebten Literatur<sup>4</sup>, um nur die Gegenwart zu ignorieren oder hämische Vergleichen anzustellen! <...>

4. Der Neue Teutsche Merkur, April 1801 (S. 310–315):

#### Über Herders Adrastea

Man hat das neue Jahrhundert, über dessen Schwelle wir nun unter so mancherki Akklamationen und Deklamationen glückahndend und glückwünschend wirklich getreten sind, auf mehrern Gedächtnismünzen und Allegorien mit einem gewaltig großen und reichen Füllhorn vorgestellt. Ob nun das alles, was diesem Horne des Überflusses in üppiger Fülle zu entquellen scheint, wirkliche Gaben der Hesperiden<sup>1</sup>, goldene oder doch genießbare Früchte sind, läßt sich jetzt, wo alles noch in den *obern Regionen* verhandelt wird, und jene angekündigte Segenspende mit der Göttin selbst noch in den Wolken verweilt, durchaus noch nicht mit Gewißheit bestimmen. Die, welche nur an das Jahr 2440<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Die Greifen der Titelvignette.

<sup>3</sup> *Kaiserlich privilegierter Reichsanzeiger*, Tageszeitung, hrsg. von Rudolf Zacharias Becker, Gotha 1791–1806.

<sup>4</sup> Schiller hat die historische Konzeption von Herders Zeitschrift nicht verstanden.

<sup>1</sup> Töchter des Atlas, bewachen goldene Äpfel.

<sup>2</sup> Louis Sébastien Merciers utopischer Roman *L'an deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fut jamais* (Paris 1771), Satire auf die Gegenwart und Traum von einem nach aufklärerischen Prinzipien gestalteten Frankreich im Jahr 2440.

glauben, lachen unserer leichtgläubigen Hoffnungen, und verweisen alle diese Frucht- und Füllhörner geradeswegs in jene Rumpelkammer Lucians<sup>3</sup>, wo auch der ausgeglühte Donnerkeil des Vater Zeus, die Lyra Apolls mit den zerrissenen Saiten und dem zerbrochenen Spiegel der Venus in Moder und Staub einer Auktion im Olymp entgegenrosten.

Mag nun dies Füllhorn bezweifeln und bespotten, wer es nicht lassen kann. *Eine* gute und vollkommene Gabe hat uns zuverlässig das neue Jahrhundert gleich bei seinem Eintritt schon gebracht. Es ist das erste Stück einer Zeitschrift, welche die ehrwürdigen Inschriften und Bildnisse beider Adrasteen, *der Wahrheit und Gerechtigkeit*, auf seiner Stirn trägt und die reichste Fülle mit der erhabensten Schönheit vermählt. Der teutsche Merkur, der bei seinem monatlichen Ausflug nicht immer das Köstlichste bringen kann, weil dessen unter den Wolken überhaupt nur sehr wenig ist, wünschte seinen Freunden und Lesern wenigstens diesmal das Erlesenste sogleich anzukündigen, blieb sich aber dabei, eines alten Sprüchleins beim Pindar nicht zu gedenken<sup>4</sup>, auch wohl der alten Lehre unbewußt: *daß das Schönste nicht mit der Zunge, sondern mit den Augen gelobt sein wolle.*

Sollte aber darum unser Vaterland nicht erfahren, wie viel es durch die Erscheinung der Adrastea und die an sie geknüpfte fröhliche Verheißung, daß sie öfter wiederkehren werde, reicher geworden ist? Verzeihe mirs der edle Vater und Herausgeber dieser Monatschrift, wenn ich diesmal einen kleinen Verrat an ihm begehe, und was über den ersten Eindruck dieser Adrastea nur dem Freund in einem Briefe mitgeteilt war, für etwas laut Gesagtes und auch dem Publikum in die Gedächtnistafel Geschriebenes halte. So rein und tiefempfunden kann nur Er es sagen<sup>5</sup>. Gerade dieser erste Eindruck ist hier der schönste Moment der Kritik bei einem Werke, das zwar auch die strengste Zergliederung aushält, aber doch sogleich mit Liebe und Wohlwollen, wie es gegeben wurde, auch empfangen sein will. Möchten doch Viele es so lesen und es so aufnehmen!

B. <Böttiger>

Ich habe das erste Stück der *Adrastea* gelesen. Es ist eine herrliche Idee, und für ihre Ausführung bürgt dies erste Stück und der Geist des Herausgebers, der ein unerschöpflicher Quell von Wasser des Lebens ist. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mit welchem innigen Vergnügen ich die zehn ersten Artikel der Rubrik: „*Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts*“ gelesen habe. Wie wahr und richtig ist alles in seinen Ursachen und Wirkungen und in seinem Verhältnis zum Ganzen, so weit der schärfste menschliche Blick aus dem höchsten Gesichtspunkt es übersehen kann, gesehen, gefaßt und gezeichnet! Welch ein reines, aber zugleich so mildes Licht wird über Personen, Handlungen und Begebenheiten verbreitet! Beide Adrasteen: *Wahrheit und Gerechtigkeit*, sprechen unmittelbar aus dem Munde des unbefangenen Richters der vergangenen Zeit; aber die schöne Humanität, die alle seine Urteile temperiert, und die so exemplarisch schön mit der übermütigen, schneidenden, einseitigen, stolz und rasch daher fahrenden Art, wie man heut zu Tage über alles abspricht, kontrastiert, diese, wenn sie nicht in unserm eignen Herzen lebt und webt, kann kein Gott uns geben. Ganz besonderes Wohlgefallen habe ich an den *Beilagen*, die aus den vorangeschickten Tatsachen teils hervorgehen, teils durch sie veranlaßt werden, und indem sie den Leser belehren und zum eignen Nachdenken reizen, zugleich musterhafte Beispiele sind, wie die Geschichte gelesen und angewendet werden muß, wenn sie mehr wert sein soll als Feenmärchen<sup>6</sup>. – Die lieblichste Blume in dem ganzen, Augen und Herz erfreuenden Kranz ist indessen, nach meinem Gefühl, *Aon und Aonis*, die Perle aller Allegorien, die ich kenne; so trefflich gedacht, so unnachahmlich zart, geistreich und anmutend ausgeführt, so voll Wahrheit und Grazie, und warmen Lebens bis in den zartesten Fäserchen, so schön und ungezwungen zierlich in Sprache und Rhythmus – kurz, mir war und ist jetzt noch, ich hätte in meinem Leben nichts Sublimeres, Schöneres und Herzzührenderes gelesen, als diese dramatisierte Allegorie. An mehrern Stellen trieb mir das lebendige, meine ganze Seele durchblitzende Gefühl ihres tiefgedachten Sinnes Tränen in die Augen, z. B. bei dem Chorgesang:

Steig hinunter zu den Schatten  
Mit dem Schicksal ganzer Völker  
Schwer beladen. Deine *Taten*,  
Deinen *Willen*, deine *Fehle*,

<sup>3</sup> Als Aufklärer und Satiriker im 2. Jh. n. Chr. hatte Lukian die mythologischen Vorstellungen verspottet.

<sup>4</sup> In einer griechischen Fußnote zitierte Böttiger Pindars Fragment 180: „Denn in der Fremde ist das Lob mit Tadel vermischt.“

<sup>5</sup> Zitat aus Karoline Herders Brief an Böttiger (DA 8, S. 466) mit dem Auszug aus Wielands Brief an sie vom 24.3.1801 (vgl. DA 8, S. 472), der hier im *Merkur* abgedruckt wurde.

<sup>6</sup> Wieland hatte anonym *Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geister-Märchen* herausgegeben (Winterthur 1786).

*Wägt und misset die gerechte  
Linde Adrastea dort –<sup>7</sup>*

wo in so wenigen, aber unendlich viel bedeutenden Worten alles, was jede Folgezeit der Vorzeit, d. i. die Menschen, die *jetzt* leben und wirken, den Menschen, die *vor* ihnen gelebt und gewirkt haben, *schuldig* sind, so warm, kräftig und herzlich ausgedrückt ist! –

Ich bin gewiß, wenn dieses kleine Stück, das an Gehalt und Gewicht so viele große bis an die Decke fliegen macht, von einem echten Meister des Gesangs in Musik gesetzt und gehörig aufgeführt würde<sup>8</sup>, es müßte eine Wirkung tun, dergleichen nicht nur keine Allegorie, sondern kein musikalisches Drama, wie es Namen haben möchte, bisher noch getan hat. So groß ist der Zauber erhabener, tief gedachter und empfundener, rein menschlicher Ideen und Wahrheiten, wenn ein Prometheus ihnen schöne Menschengestalten anzubilden und lebendige Seelen und himmlisches Feuer in diese Gestalten zu atmen vermag!

W. <Wieland>

5. Garlieb Merkel, Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Produkte der schönen Literatur in Teutschland, 32. Brief, April 1801 (S. 514–526):

Adrastea, herausgegeben von Herder. Erstes Stück.

Ich lief, so bald ich dies Buch erhalten hatte, begierig das Inhalts-Verzeichnis durch, und schüttelte den Kopf. Wie? Eine Zeitschrift und keine empfindsamen Gedichtchen an oder von Elisa, Lina, und wie unsre dreißig zehnten Musen heißen mögen! Eine Zeitschrift, und keine Zänkereien, literarische oder politische Neuigkeiten; nicht einmal Anzüglichkeiten oder wenigstens Aktenstücke! Wie wird es ihr ergehen! – Ich las es durch, – nein, ich verschlang es, – und seufzte betrübt aus dem Geiste der Menge: „Vorüber, ernster Weiser, vorüber! Wir haben unsre Liedlein zu singen und unsre Kräusel<sup>1</sup> zu peitschen; unsre Kannen zu

gießen<sup>2</sup> und unsre Ziegenwolle zu zupfen<sup>3</sup>: Du siehst wohl, daß wir dich nicht anhören können! Wir wollen dich unsrer Ehrfurcht versichern, aber – nur vorüber!“ – Sie werden finden, daß ich recht prognostizierte, so bald ich Ihnen den Charakter dieses Buches auseinandergesetzt habe.

An dem Wendepunkte eines interessanten Weges, auf dem man nie mehr einen Schritt zurück tun wird; bei einem wichtigen Abschnitte des Lebens: – auch den Gedankenlosesten wandelt ein Nachsinnen an; unwillkürlich bleibt er stehen und fühlt schauernd, daß er nachdenken *sollte*.

Die ganze Menschheit hat einen solchen Wendepunkt erreicht, einen solchen Abschnitt ihrer Geschichte. Ein Jahrhundert ist verflossen, das mit blutigen Greueln begann und mit blutigen endigte<sup>4</sup>; ein Jahrhundert, in welchem Europa, und durch dieses die übrige Erde, sich mehr als einmal umgestaltete; in welchem die Wissenschaften und die Aufklärung, Grenzen unendlich weit überschritten, deren Erreichung man einst für unmöglich hielt; in welchem Myriaden politischer und religiöser Ideen, die funfzig Generationen mit dem Glanze heiliger Unumstößlichkeit geblendet hatten, geprüft, für nichtig erkannt, bei Seite geworfen wurden; ein Jahrhundert, in welchem die ganze Menschheit mit zehnfach eilender Stürmen einem Ziele entgegen geflogen ist, dessen Beschaffenheit sie selbst noch nicht zu ahnen vermag. Wer vor dem unermeßlichen Schauspiele, das es uns darbietet, bei den tausend entgegengesetzten Eindrücken, mit denen sein Anblick uns bestürmt, sich selbst nicht auf eine Zeitlang verliert, dem muß alle Geistes-Empfänglichkeit fehlen. Bei dem Gewimmel wichtiger Begebenheiten, die durch Geringfügigkeiten veranlaßt und oft wieder vernichtet wurden; bei der Zahl großer Männer, die mit dem Geschick ihrer Völker schalteten, wie der Töpfer mit dem Tone<sup>5</sup>; bei dem Gewimmel winziger Wichte, die groß schienen, weil sie ihr Tändelwerk an hohem Orte trieben; Nichtswürdiger, die man vergötterte, weil sie Talente genug besaßen, ihre Bubenstücke glücklich zu vollenden; Edler, die verfolgt und geächtet wurden, weil sie ihren Weg mit der Einfachheit der sich bewußten Reinheit

<sup>2</sup> Nach Ludvig Holbergs Lustspiel *Der politische Kannegießer* (Kopenhagen 1722) Stammtischpolitiker.

<sup>3</sup> „De lana caprina rixari“; Horaz, *Epistolae* I, 18, 15 (sich um Nichtigkeiten streiten, nämlich, ob Ziegenhaare Wolle sind). Vgl. S. 227 f.

<sup>4</sup> Das 18. Jh. begann mit dem Spanischen Erbfolgekrieg und endete mit der Französischen Revolution und den Koalitionskriegen gegen Frankreich.

<sup>5</sup> Jesaja 41, 25: „Er ... wird den Ton treten wie ein Töpfer.“

<sup>7</sup> Ende der 4. Szene, Tod des Äon (E, S. 169; SWS 28, S. 259).

<sup>8</sup> Eine Komposition ist nicht bekannt.

<sup>1</sup> Kreisel.



gingen: – „Ein wildes Märchen, diese Geschichte, eine endlose Schraube, ein böser Wirrwarr, wenn helle Vernunft sie nicht aufklärt, strenge und doch milde Sittlichkeit sie nicht ordnet!“<sup>6</sup> ruft man unwillkürlich aus. Freuen Sie sich mit mir, sie soll, sie wird aufgeklärt, sie wird geordnet werden! Der Mann, der unter allen unsern Großen am meisten zur humanen Aufklärung unsrer Nation beigetragen hat, der Einzige unter ihnen, der *diesem* Unternehmen, so weit die Kraft eines Einzelnen reicht, gewachsen ist, übernimmt es. Die Adrastea ist das Werk, in welchem er es tun wird.

Ihr Hauptinhalt ist Geschichte, aber in einer Gestalt, wie sie ihr nur der Verfasser der unsterblichen „Ideen“ würdig zu geben vermag. Ihm ist es nicht darum zu tun, diesen oder jenen Tatsachen nachzuspüren; nicht ein zierliches oder prachtvolles Ganze aus ihnen zusammen zu setzen: er hat sich einen höhern Zweck gewählt. Er ordnet die Begebenheiten und die ausgezeichneten Menschen des achtzehnten Jahrhunderts. Er läßt sie an seinem Geiste vorübergehn, und würdigt sie so nach den Gesetzen des unbeugsamen, aber milden Rechts, mit furchtloser, aber humaner Wahrhaftigkeit; – kurz: der Philosoph, der einst das unermeßliche Gebiet der Menschengeschichte mit erleuchteten Blicken übersah und was sie ihm darbot, in so ehrwürdige Massen ordnete, sichtet hier mit demselben Geiste und derselben Kraft die Geschichte des verflossenen Jahrhunderts, gibt uns eine lebendige Galerie seiner Ereignisse, seiner großen oder kleinen Berühmten, seiner trefflichen und seiner törichten Stiftungen, – um eine ernste Würdigung ihres Wertes daran zu knüpfen.

Gestehen Sie, die Idee ist schön, ist ihres Urhebers würdig. Durch ein solches, mit Herders Geiste durchgeführtes Werk, können wir früh und reichlich die einzige aber wichtige Frucht ernten, welche die Menschheit für ihre erlittenen Drangsale schadlos hält: weise Belehrung<sup>7</sup>. Was er uns von dem eben geendigten Jahrhundert zu geben unternimmt: die Geschichte trägt immer diese Frucht, aber spät und spärlich; ganze Jahrtausende der Menschengeschichte liegen noch unbe-nutzt da.

Ich habe Ihnen gesagt, was Herder sich in der Adrastea für ein Ziel aufsteckte: wie er es erreicht, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Es wäre Beleidigung für Sie, Ihnen erst deuten zu wollen, was Sie hier, auf seinem eigentümlichen Felde, von ihm zu erwarten haben.

<sup>6</sup> FHA 10, S. 41, 10–15.

<sup>7</sup> Der Spätaufklärer Garlieb Merkel vertrat die pragmatische Geschichtsauffassung.

Der Erbfolgekrieg, der das vorige Jahrhundert so blutig eröffnete, ist der erste Artikel dieses Heftes, und der Würdigung des Unsinnns, durch *Gewalt* entscheiden zu wollen, was *Recht* sei, sind zwei Paragraphen aus Fenelons „Gewissensleitung eines Königes“ beigelegt, die mit den Fragen anheben: „Habt Ihr nicht Bedürfnisse des Staates genannt, was Eure eigne Ansprüche waren?“ – „Könnt Ihr Eure Untertanen wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beschweren, der ihnen unnütz ist?“<sup>8</sup> –

Der zweite Artikel ist die Geschichte und philosophische Schätzung des John Bull, dieses mutigen und geistvollen Gegenstückes zu des feilen Addisons bestelltem Lobgedichte auf Marlborough, the Campaign. – „Nach einer Trilogie von Helden-Trauerspielen gab das griechische Theater ein Satyrstück. Erschienen doch hinter jedem Kriege eine Geschichte John Bulls in ihrer Art, mit eben so inniger Wahrheit, eben so gründlicher Menschen- Volks- und Staatskenntnis gezeichnet. Der Fortgang der Zeiten selbst will solche Gemälde.“<sup>9</sup> – „Fände doch jedes Volk in Krieg und Frieden, zumal wenn es verkannt, verleugnet und cicatrisiert wird, eine Darstellung!<sup>10</sup> – Bei Deutschlands Charakter-Volks-bilde, dem berühmten *Niemand*, wird im Ganzen gewiß nicht Spott, sondern klagende und beklagende Menschenliebe den kühnen und zarten sowohl, als den kühnen und rauhen Griffel führen! Sonst war Deutschland reich an trefflichen Holzschnitten und Charakterbildern; aber Griffel und Rechte sind ihm entsunken.“<sup>11</sup>

Ludwig des Vierzehnten biographisches Gemälde, – „des alten Königs-Löwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa in Schrecken und Ehrfurcht setzte, einen Teil desselben mit seinen Waffen zerriß und grade in diesem eine Schar anderer Tiere zu seinen possierlichen Nachahmern machte.“<sup>12</sup> – Beilage: „Ist Eitelkeit das erste Prinzip einer Staatsverfassung?“ –

Anziehender sind die folgenden Schilderungen der unglücklichen *Maintenon* und des lebenswürdigen und edeln *Fenelon*.

Die Geschichte und Würdigung der *Akademien* und des Fortschritts der *schönen Künste* unter Ludwig XIV., mit einer Beilage philosophischer Erörterungen.

<sup>8</sup> FHA 10, S. 21 f.

<sup>9</sup> FHA 10, S. 27, 27–31; 28, 16.

<sup>10</sup> FHA 10, S. 28, 32 ff.

<sup>11</sup> FHA 10, S. 29, 4–10.

<sup>12</sup> FHA 10, S. 29, 13–19.

Die *Französischen Flüchtlinge*, durch deren Vertreibung Ludwig dem ganzen gebildeten Europa seine Verwüstungen vergüten sollte.

*Baylens* Schilderung und Schätzung.

*Der Französische Klerus.* „Klerus heißt ein durch Los oder Erbschaft gewonnener Anteil; die Geistlichkeit nannte sich so, weil sie und ihr Besitztum *das Anteil Gottes*, die ihm geweihte Portion waren. – Im Christentume gibts's keinen Klerus; die Menschheit ist *der erwählte Teil Gottes*.“

*Erläuterungen mit und ohne Anekdoten* vollenden das Gemälde Frankreichs unter Ludwig 14. Wahrscheinlich gibt das nächste Heft ein ähnliches von England, und folgt dann das des übrigen Europa, und wird die Galerie bis zu Ende des Jahrhunderts fortgesetzt: welch ein Werk! Herder hat etwas begonnen, das uns die übrigen Nationen beneiden und sich eifrig aneignen werden; das dem ganzen Europa ein heiliges Buch zu sein verdient, und das man am Ende manches künftigen Jahrhunderts emsig nachahmen wird.

Bloße Zugaben zu diesem sind die beiden folgenden, und zwar dichterischen Artikel dieses Heftes, aber Zugaben die des Hauptwerkes würdig sind.

*Äon und Äonis, eine Allegorie.* Ehe ich Ihnen meinen Bericht über dieses Gedicht abstatte, muß ich Ihnen das Geständnis tun, daß ich die Allegorien nicht leiden mag, am wenigsten die versifizierten, und am allerwenigsten die dramatischen. Der Gegenstand dieser Dichtungsart ist ein fortgesetzter Doppelsinn: dadurch wird ihr Charakter notwendig immer schielend und schwankend: sie singt mit gespaltener Zunge, kein Wunder daß sie, wie die Schlangen, zischt. Weder Phantasie noch Gefühl haben in ihr freien Spielraum: sie scheint mir gar nicht Poesie, sondern nur poetisch-vermummter Verstand, und auch was dieser geben kann, besteht nur in Anspielungen, die immer frostig sind. Wahrer, treffender Witz hat hier so wenig freie Hand, als Gefühl und Einbildungskraft. – So dachte ich wenigstens bisher über Allegorie. Göthens traurig-mißglückter Paläophron<sup>13</sup> hatte mich in meiner Denkungsart bestätigt, aber dieser Äon lehrte mich, daß mein Urteil einseitig war, lehrte mich, daß der Dichter nur verstehen müsse eine schöne Fabel, eine rührende Situation zu seinem Bilde auszuwählen, nur die Charaktere rein menschlich auszumalen, seine Anspielungen mit philosophischem Geiste zu machen, – um auch in dieser Gattung etwas Vortreffliches zu lei-

sten. Eigentlich ist dieser Äon ein Seitenstück zum Paläophron: aber welch ein Unterschied zwischen beiden! Sie erinnern sich der Fabel des Letztern? Ein junges Frauenzimmer, das zwei Kinder begleiten, flieht zu einem Altare. Ein Greis, von zwei Männern geführt, verfolgt sie. Sie fassen sich gegenseitig ins Auge, erkennen sich für Onkel und Nichte, entfernen ihre Begleiter, und vereinigen sich, einer gegenwärtigen Fürstin ihre Kränze zu überreichen. Das ist ein Gemenge von Gestalten, deren Deutung man nicht erraten könnte, wenn Namen und Gespräch sie nicht gäben. – Die Fabel des Äon dagegen? Ein abgelebter Greis auf seinem Ruhesessel in trübe Betrachtungen versunken, ruft seine alten Hausgenossen herbei, ihn zu erheitern. Sie haben ihm nur traurige Nachrichten zu geben, die alle auf sein nahes Ende deuten. Er entfernt sie und sinkt in einen unruhigen Schlummer. Von zwei Genien geleitet, tritt eine jugendliche, weibliche Gestalt auf, betrachtet mit Erstaunen ihr väterliches Haus, aus dem sie lange entfernt war, mit Rührung ihren schlummernden Vater, und sinkt am Altare nieder, zu beten. Äon erwacht, erkennt seine Tochter, umarmt sie, eilt mit ihr zum Altare und verscheidet. Sie legt die frischesten Blumen seines zerfallenden Kranzes auf den Altar, ihre Veilchenkrone auf das Haupt des Erblassers, und bedeckt ihn mit ihrem Schleier, indes eine klagende Musik ertönt. Die Pforten eines hellerleuchteten Tempels öffnen sich, indes die Musik in Frohlocken übergeht. Eine rüstig-emsige Menge von Erwachsenen und Kindern jubelt der jungen Fürstin entgegen; die Wahrheit, im Priestergewande, krönt sie mit einem Rosenkranz; das Recht, im Bürgerkleide, überreicht ihr den Königsmantel; Genien bieten ihr Palmenzweige statt des Schwertes und Zepters u. s. w. Wenn Sie diese Handlung nur als Pantomime vor sich geschehen sähen, könnten Sie über den schönen Sinn dieses Säkularspieles ungewiß sein? Es ist Wechsel vom Bösen zum Guten; es ist Verjüngung, – das beginnende Reich der kraftvollen Weisheit, der milden Gerechtigkeit. Aber wir wollen uns den Text nicht nehmen lassen. Echt-humane Philosophie, und tiefes Gefühl atmet in ihm, und der Charakter des Äon vorzüglich, ist ein treues Bild des verflossenen Jahrhunderts und so mancher, mancher, die während desselben über weite Strecken der Erde schalteten. Neben diesem ersten Spiele eines philosophischen Dichters erscheint der Paläophron in seiner wahren Gestalt, als ein seichtes, frostig und bizarr witzelndes Gelegenheitsstück, das mit aller der Nachlässigkeit hingeworfen wurde, welche die stumpfe Idee verdiente.

*Hoffnungen eines Sebers vor dreitausend Jahren.* Die majestätisch-dichterische Weissagung des Propheten Jesaia von der Zukunft des Messias, – eins der erhabensten Produkte der orientalischen Dichtkunst, – begei-

<sup>13</sup> Vgl. S. 207,4. Karoline Herder dankte Merkel am 21.5.1801 für die Besprechung, verlangte aber, daß er nicht mehr wie hier Parallelen zwischen Herder und Goethe ziehe (DA 8, S. 477).

sterte einst Pope zu seiner meisterhaften heiligen Ekloge, der Messias, und hier Herdern zu einem Gedichte, in dem er beide Vorgänger durch philosophische Anwendung überbietet. Der Messias dem er entgegen jauchzt, ist die allgemeine Humanität, allgemeine Aufklärung. Er schließt sein Gemälde der Wirkungen, die sie hervorbringen werde:

„Der Mensch, der Mensch ist gut!  
Was Recht und Wahrheit jedem Herzen pries,  
Was Treu und Liebe jeden hoffen hieß,  
Ist wahr: die Erde wird ein Paradies!“<sup>14</sup>

Garlieb Merkel hat in zwei weiteren *Briefen an ein Frauenzimmer* das zweite und dritte Stück der *Adrastea* rezensiert, im 70. und 73. Brief, April 1802 (S. 302–316; 347–364): Herders Zeitschrift hebe sich „an Größe des Zwecks und der Ausführung“ vom „bunten Gedränge von Journalen“ ab, „die jetzt den literarischen Markt überschwemmen.“ Die Würdigung der Begebenheiten, Charaktere und Geistesprodukte des 18. Jahrhunderts erfolge durch einen Mann, „der die Geschichte der Menschheit so lange zu seinem Studium machte“. Annotierte Inhaltsübersicht, mit ausführlichen Zitaten angereichert: England unter Wilhelm von Oranien und Anna (2. Heft). Herder habe „bloß durch einsichtsvolle Ordnung die verschiedenartigsten Materialien zu einem lebendigen Ganzen organisiert“. Gegen Herders Darstellung der Literaturgattungen (3. Heft) bringt Merkel verschiedene Einwände vor: Nicht jedermann solle Denkwürdigkeiten schreiben, um die Neugier des Publikums zu befriedigen. Er rühmt an einem als Paradigma beigefügten Lehrgedicht Herders dessen „humansten, philosophischsten Weltbürgersinn“ und lobt seine Klassifizierung der Fabeln als eine Vervollkommnung der Fabeltheorie Lessings, kritisiert aber die Verwendung des Begriffs „Idyll“ in sehr verschiedenen Bedeutungen und die Zusammenstellung von Märchen und Romanen, da doch erstere in der „Welt des Wunderbaren“, letztere in der Wirklichkeit handeln.

6. Johann Georg Müller an Herder, Schaffhausen, 5.–9. Mai 1801  
(Stadtbibliothek Schaffhausen, Johann-Georg-Müller-Nachlaß):

<...> Ihre *Adrastea* habe ich sogleich gelesen und nichts daran aussetzen gewußt, als daß sie so klein ist. Nun zirkuliert sie unter meinen und Ihren Freunden. Das Zeitalter Ludewigs hatte für mich immer viel Interesse, und Sie haben mir den Helden desselben geschildert wie ich ihn mir immer dachte. Das war ein König! Ein Ideal von Staats-

mäßigkeit und von Despotismus. – Für die französischen *Beaux-Esprits*<sup>1</sup> haben Sie viel Vorliebe, und wenn Sie die Zeiten Ludwigs XV und XVI schildern, so vergessen Sie nicht ihre Frivolität zu bemerken, worüber schon damals von Huetius<sup>2</sup> u. a. sehr geklagt wurde, womit sie der Welt so ungeheuer geschadet haben, und die nun (wofür ich Ihnen mehrere Beweise geben könnte) zur schamlosesten Zügellosigkeit ausgeartet ist. Ich denke Sie werden uns eben so das Zeitalter der Anna bis auf Swift und Sterne<sup>3</sup> beschreiben. Den Rest von gesunder Vernunft und Honneteté<sup>4</sup>, den die Europäische Literatur noch besitzt, hat man wohl fast einzig – – – den Engländern jener Zeit zu verdanken. Daß Sie den Propheten Jesajas gegen die Englischen See- und Handels-tyrannen weissagen lassen<sup>5</sup> – darüber habe ich ein wenig den Mund verziehen müssen. Diese Tyrannei wird und muß nach dem Frieden aufhören; aber glauben Sie, die Franzosen schmälen aus Humanität und Wohlwollen gegen das Menschengeschlecht dagegen, und nicht vielmehr darum, weil sie sie nicht ausüben können? und machen es diese menschenfreundlichen Philosophen auf dem festen Land nicht hundertmal ärger als jene auf dem Meer? England benützt den Krieg, es, das einzig noch Kolonien hat. Wer, in seinem Fall, würde es anders machen? Sind die um ein Haar besser, die zwar gegen diese Übermacht mutig kämpfen, und anfangs ganz Europa zur Teilnahme mit ihren Gefahren hinrissen – und im gleichen Augenblick, mitten im Frieden, ohne durch die geringste Klage dazu berechtigt zu sein, ohne einige Warnung und Kriegserklärung, die erste und mächtigste Handelsstadt in Deutschland, wie Spitzbuben wegstehlen<sup>6</sup>? Durch diesen Bruch in das Völkerrecht haben sie sich gegen die Menschheit weit schwerer versündigt, als die verhaßten Engländer mit ihrem Alleinhandel niemals. Und der Lohn wird ihnen werden. Die Welt liegt im Argen, und diese Verbrechen gegen das Völkerrecht werden machen, daß in 20 Jahren kein Nachbar vor dem andern mehr sicher sein wird. Die Macht, die sich am wenigsten dagegen versündigt hat, wird am Ende das Feld behalten.

<sup>1</sup> Schöngeister.

<sup>2</sup> Huet leitete die moralisierende Bearbeitung der antiken Klassiker „in usum Delphini“. Müller hatte in Bd. 3 der *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst* (Winterthur 1795) einen Auszug aus Huets Autobiographie gebracht.

<sup>3</sup> Letzterer in der *Adrastea* nicht behandelt.

<sup>4</sup> Ehrbarkeit.

<sup>5</sup> FHA 10, S. 108, 20 ff.

<sup>6</sup> Nach Abschluß des Waffenstillstands in Parsdorf am 15.7. und dem Beginn der Friedensunterhandlungen mit Österreich in Paris am 21.7.1800 besetzten französische Truppen am 24.7. Frankfurt a. M.

<sup>14</sup> FHA 10, S. 108, 25–28.

Nun wieder zur Adrastea. Die feinen Ideen über Humanisierung der Wissenschaften, die da mit so reicher Hand ausgestreut sind, werden zwar anfangs wenige ganz fassen; aber, da Sie ein so großes Publikum haben, dennoch in vielen wurzeln, und in der Folge, d. h. erst nach einigen Jahren ihre nützliche Früchte bringen. Ich habe dieses bei mehreren Ihrer Schriften bemerkt. Sie fordern zur Verdauung eine geraume Zeit, aber unausbleiblich gehen mit den Jahren Ihre Grundsätze in den Gedankenkreis der Menschen über<sup>7</sup>. So wird es auch mit diesen gehen. Und das ist ein beneidenswertes Glück. Aber – ich – in die Adrastea arbeiten?<sup>8</sup> was denken Sie? Blei zum Golde? – Mir scheint auch, Sie haben einen Plan zu einem Ganzen, zu einer umfassenden Ansicht, und da sehe ich nicht, wie ein anderer anders als sehr über die Quere dazu kommen könne? <...>

<sup>7</sup> Dasselbe äußerte Goethe 1828 anlässlich der französischen Übersetzung der *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* durch Edgar Quinet (WA I 41/2, S. 345; 42/1, S. 189).

<sup>8</sup> Am 26.3.1801 hatte Karoline Herder Müller aufgefordert, Aufsätze zu senden; Herder wolle nur von ihm und Knebel Beiträge aufnehmen (DA 8, S. 217).

## Adrastea, Zweites Stück, 1801

1. Karl August Böttiger an Herder (Lindemann, S. 86 ff.):

<Weimar, Mitte Mai 1801>

Ich hatte mir fest vorgenommen, nichts wieder über das neueste Buch niederzuschreiben und es erst älter und einheimischer in meiner Seele werden zu lassen, ehe ich es wagte, den Eindruck zu beschreiben, den es auf mich gemacht habe. Und dennoch kann ich mich nicht halten. Ich muß dankend die Hand ergreifen und drücken und sie lieblosen, die diese neuen Sprüche und Urteile der allwaltenden Adrastea an die Torflügel des gothischen Palastes schrieb, worin zwar der Nemo<sup>1</sup> wohnt, aber doch mancher Aliquis<sup>2</sup> andächtig horcht und dem Schreiber in innerem Jubel zujauchzt.

Wie erhaben und vielgestaltig ergreifend, wie einstrahlend und zündend ist doch diese zweite Erscheinung der hehren Adrastea. Welch eine Galerie von angestaunten und verkannten, hocharhabenen und hochzuerhebenden Charakteren führt ein neuer Tiresias<sup>3</sup> hier aus den Inseln<sup>4</sup>, die nicht immer die der Seligen sind und oft an die grenzenden Kimmerier<sup>5</sup> erinnern, der messenden Adrastea vorüber! Und dies gerade jetzt, in diesem prägnanten Augenblicke so ausgesprochen! Wenn das keine Stimme der Zeit ist, so war es nie eine. Bei Stellen, wie S. 259, 260 könnte man wünschen, alle Zeitungsblätter in Beschlag nehmen und sie als Beiblatt in 100.000 Kopien in alle Teile unseres tausendteiligen Vaterlandes ausfliegen lassen zu können<sup>6</sup>. Könnte ich doch dies alles mit unserem Macdonald noch einmal so recht durchgenießen. Wie würden ihm die Augen funkeln bei der zermalmenden, aber gerechten Würdigung des Papismus der hohen Kirche. Einst sagte er mir, daß den Schotten *high-way-men* und *high-church-men* völlig gleich gelten und klingen<sup>7</sup>. In einer folgenden Galerie kommen doch auch die edlen *Schotten* an die Reihe?

<sup>1</sup> Vgl. FHA 10, S. 29, 2.

<sup>2</sup> Jemand.

<sup>3</sup> Vgl. Homer, *Odyssee*, XI. Gesang, Vers 100–137.

<sup>4</sup> Großbritannien und Irland.

<sup>5</sup> Sagenhaftes Volk am Okeanos, ständig in Nacht und Nebel gehüllt.

<sup>6</sup> FHA 10, S. 155 f. wollte Böttiger in seiner Anzeige des 2. Stücks in der *Allgemeinen Zeitung* zitieren, was aber sowohl Herder als auch Cotta wegen der Zensur ablehnten (vgl. DA 8, S. 230, 630, Anm. 229).

<sup>7</sup> Straßenräuber und Geistliche der anglikanischen Hochkirche.

Die Beilagen von romantischen Charakteren und die strafenden Genien<sup>8</sup> sind Strophe für Strophe so genialisch, so reich an Tiefblicken und Aufschlüssen, selbst über das neuste Wesen und Unwesen unserer Literatur, daß Schütz in Jena darüber in Genie-Pädagogik lesen sollte. Und was haben Sie, ehrwürdiger Lehrer, an Shaftesbury's Andenken geknüpft!

Orientalische Perlen, *uniones*<sup>9</sup> an goldenen Fäden! Und wie gerecht gewogen wird hier der verlästerte Swift, der Reimkönig Pope, der glatte Addison. Wie geht hier alles aus den Hülsen und Steinpuppen<sup>10</sup> fortgeerbter Bewunderung rein hervor. Die ganze englische Literatur, soweit ich sie kenne, hat auf hundert Meilen weit nichts dergleichen aufzuweisen, und man könnte sie, da man außer der insularischen Beschränktheit stehen muß, um diese insulierten Insulaner so zu würdigen <leicht falsch beurteilen>. Hoffentlich wird jedoch dieser Spiegel nicht für sie verloren gehen. Sie werden danach schlagen wie boshafte Kinder. Aber schauen sollen und müssen sie sich darin; dazu hoffe ich selbst mit beizutragen.

*Er und Sie!* Diesen Staatsmarionetten<sup>11</sup> ist alles Recht widerfahren. Ein lästigeres Intermezzo von Puppen- und Purpurlappen zwischen jenem großen und ehrwürdigen Zug läßt sich kaum denken. Ich bewundere auch hier, wie überall, die feine Ordonnanz und Zusammenstellung. So müssen die Sermonen des so oft auch an diesem Teile vergeblich angefaßten Horaz<sup>12</sup> behandelt werden, oder sie sind ganz und auf immer unübersetzbar. Hier bedauere ich wirklich den guten Wieland. Seinem Jambenflöße ist hierdurch auf immer das Urteil gesprochen, und die wohltätige Note S. 241 mag noch so viel Balsam haben<sup>13</sup>: er muß es doch fühlen, daß seine Übersetzung ein Übergang in ein anderes Geschlecht war. Gott erhalte mir diese Fußgänger<sup>14</sup>! sie stehen wohl so gut und noch besser, als die Hessischen Kavalleristen an ihrem Platze. Ein Vers, wie z. B. S. 352. „Übergestreicht schlägt das rings gesicherte Roß aus“<sup>15</sup>, ist ganz unbezahlbar und parodiert in seiner Art

<sup>8</sup> FHA 10, S. 167–172, 181–184.

<sup>9</sup> Einzelne große Perlen.

<sup>10</sup> Denkmäler.

<sup>11</sup> Herzog und Herzogin Marlborough.

<sup>12</sup> Vgl. FHA 10, S. 148, 156, 162, 186.

<sup>13</sup> FHA 10, S. 148, Anm. 36.

<sup>14</sup> „Diese und die folgenden aus Horaz übersetzten Stücke sind als Prose zu lesen. Der Hexameter in ihnen ist kein Kavallerist, sondern ein Fußgänger, sermo pedestris.“ Anm. Herders zu FHA 10, S. 148, 9 (E I/2, S. 242; SWS 26, S. 261).

<sup>15</sup> FHA 10, S. 186, 33 f., *Sermones* II, 1, 20 Cui male si palpare, recalcitrat undique tutus („Übelgestreichelt ...“, E I/2, S. 352; SWS 26, S. 267).

ebenso fein, als gewiß Horaz in vielen solcher Verse die Seifenbläser der damaligen Bibulusse<sup>16</sup> zum besten hatte.

Über *das Mitgefühl*<sup>17</sup>, das, wie das Swiftische Gedicht selbst, in dieser Übersetzung auch sein ganz eigenes Salz hat, erbitte ich mir wohl einmal mündlich eine Belehrung. So habe ich noch einiges, wo ich gerne einen Aufschluß hätte, z. B. über die Kirche, die ihr Haupt in Lassa hat u. s. w.<sup>18</sup>

Schließlich fasse ich alles in dem Geständnisse zusammen: und wenn sich alle Stephansglocken<sup>19</sup> und kränzebindenden Glyceren<sup>20</sup> vereinigten, der Kunst Kränze zu binden, die Sie auch hier wieder ausüben, würden sie Ihnen nie nachtun. Ich glaubte, es ginge nichts über das erste Heft der Adrastea. Ich Tor! Immer ist der neuste Kranz der herrlichsten. Und doch sind alle gleich herrlich und unverwelklich.

Ich darf Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin einmal in dieser Woche auf ein Stündchen im Garten aufwarten? Ich sehne mich nach einer mündlichen Unterredung. Ich habe ja nichts weiter in Weimar.

2. Johannes Daniel Falk an Karoline Herder (Kraków, Biblioteka Jagiellońska):

Weimar den Junius. 1801  
Haben Sie Dank, meine verehrteste Freundin, für die in Ihrem Billet gültig und zutraulich geäußerten Gesinnungen! Ich lebe so abgeschieden von dem, was man Bücherwelt und literarischen Markt nennt, daß nur dann und wann eine Stimme in meine Einsamkeit dringt, die mir dann, wenn sie so lieblich, wie die Ihrige klingt, zur Bekräftigung des angefangenen Guten willkommen ist. Über das Lob und den Tadel der Menge bin ich lange hinaus, und somit von jeder kränkelnden Empfindlichkeit geheilt: aber mit Männern, wie der Verfasser der Adrastäa, in den Resultaten meines eignen Nachdenkens übereinzustimmen, wird, so lang ich

<sup>16</sup> Horaz, *Sermones* I, 10, 86 (L. Calpurnius Bibulus, Stiefsohn des Brutus, ging zu Antonius über).

<sup>17</sup> FHA 10, S. 184, 5 f.

<sup>18</sup> FHA 10, S. 121, 8.

<sup>19</sup> Blumenkranz.

<sup>20</sup> Glykera, griechische Blumenbinderin, Geliebte des Blumenmalers Pausias von Sikyon, 4. Jh. v. Chr. (Plinius Secundus d. Ä., *Naturalis historia*, Buch 35, 10, 40; danach Goethes Elegie *Der neue Pausias und sein Blumenmädchen*, 1797, WA I, 1, S. 272–280).

atme, mein Ruhm und mein Stolz sein. Tausend Dank für die zwei trefflichen Stücke!<sup>1</sup> Es sind lebendige Blätter. Nur Dies, nicht Aufzählung von Königsnamen oder Jahrzahlen ist Geschichte. Mit Freuden bin ich die große Galerie des ewigen Jahrhunderts, zwischen der kleinen Nachtigall<sup>2</sup> und dem großen impertinenten Weltzentrum<sup>3</sup>, zwischen Shaftesbury, Locke, dem edeln, höchst seltenen Fenelon, und dem glatt-platten, anmaßenden Louvois auf und abgewandelt. Nicht zu vergessen meinen lieben, guten unglücklichen Dechanten zu Dublin. Alle stehen in wenigen Zügen meisterhaft hingestellt, wo selbst die Anordnung und ihre wechselseitige Beziehung, so wie die der dazwischen eingeschalteten trefflichen poetischen Stücke, ist höchst sinnvoll. Der arme Swift! Ich werde beinahe grimmig, wenn ich denke, daß ein solcher Geist das Göttliche und Unendliche so verkennen, und sich bis zu diesem Unmaß dem Menschlichen und Vergänglichen hingeben konnte. Ist es nicht beinahe unbegreiflich, daß ein solcher Genius sich seiner eignen Hoheit so wenig bewußt schien, daß er, anstatt alle folgenden Zeitalter durch seinen Einfluß still zu beherrschen, niedergezogen von einer erbärmlichen Krämerpolitik, seine besten Kräfte, *innerhalb des engen Kreises von Fleisch- und Mehltaxen*<sup>4</sup>, *zersplitterte*? Das ist aber so recht eine individuelle Unart der Engländer, die das Idealische willkürlich und absichtlich verschmährt, und, ihrem geliebten Humor zu Gefallen, alles aufopfert. – – Desto aufheiternder sind die blanken Politur- und Cabinetstücke aus dem Zeitalter des großen Louis quatorze. Das Ganze ist auch zu betrachten, als eine Stand- und Leichenrede der Höfe, wie sie noch dermalen bestehen. Das ab- und ausgelaufne Räder- Uhr- und Marionettenspiel des eitlen Repräsentationswesens, liegt, von allem historischen Staub gesäubert, in zierlicher Blöße vor unsern Augen. Der alte Äon<sup>5</sup> und die alte Königsmarionette<sup>6</sup>, wie ihn die gottselige, feinverständige Maintenon an ihren Fäden zieht, erklären sich in dieser Hinsicht einander aufs Trefflichste, und stehen in schönster wechselseitiger Beziehung. Dies letzte Stück besonders ist von einer großen rührenden Einfalt, von einer zarten und ewigen Schönheit. Es ist heut der vierte Tag, seit Erhaltung Ihres gütigen Geschenks, und ich lese es zum fünften

<sup>1</sup> *Adrastea*, 1./2. Stück.

<sup>2</sup> Pope, vgl. FHA 10, S. 184, 25 f.

<sup>3</sup> Marlborough, vgl. FHA 10, S. 157, 14 f. (Falk änderte bewußt „importante“ zu „impertinente“).

<sup>4</sup> Indirekte Steuern durch behördliche Festsetzung des Preises wichtiger Lebensmittel.

<sup>5</sup> *Äon und Äonis* (FHA 10, S. 105) als Satire auf das Ancien Régime.

<sup>6</sup> Ludwig XIV.

Mal, und nicht allein sondern mit meiner Frau. Alles spricht sich von selbst in diesem Gedicht aus, alles ist ewig und idealisch, und nur ein Mal begegnete es mir S. 166. daß meine Hörerin mich frug, was wohl mit „*dem Gezucht der Voräffenden*“<sup>7</sup> gemeint sei? In dem Augenblicke dieser Frage – ich gestehe es freiwillig – waren mir vier Jahrhunderte abgelaufen; ich befand mich in einem Kreise von Menschen, wie Äonis sie uns herbei bringen wird und muß, und die Schwierigkeit, die ich hatte, meiner Freundin diese Tales of former Times<sup>8</sup> einiger Maßen begreiflich zu machen, reizte mich beinahe zum Unwillen gegen die Dichter, die oft aus künstlerischem Eigensinn ihre köstlichen Federstriche an die vergänglichen Tagesgestalten verschwenden, zu denen der Nachwelt nur durch einen langweiligen Kommentar der Zugang offen steht. Wenn Ihnen, teuerste Freundin, dieser Tadel zu mikrologisch dünkt: so kann ich Ihnen auch versichern, daß er der einzige und letzte ist, den ich auf dem Herzen habe. Nächstens gebe ich mir wohl die Ehre Ihres Besuchs, und da will ich mich gern für meine Mikrologie<sup>9</sup> von Ihnen, und wenn Sie sonst noch jemand wissen, der hierin gegen mich Partei hält, ausschelten lassen.

Mit der aufrichtigsten Verehrung  
und Hochachtung

Ihr Ihnen ganz Eigner

J.D.F.

Frau Vicepräsidentin *Herder hieselbst*

### 3. Der Neue Teutsche Merkur, Dezember 1801 (S. 241 ff.):

Adrastea an Herder

Als der Perser Monarch (der *große* König<sup>1</sup>, so nannte  
Klein der Eitle sich selbst)

Asias Horden einst entsandte zu Hellas Bejochung,

Ächzte hinter dem Troß

Langsam ein Wagen her. Ein Block von Marmor aus Paros<sup>2</sup>

<sup>7</sup> Die falschen Vorboten der künftigen Herrscherin Äonis, „Allwissenschaft“ und „Egoismus“, Hofleute ihres Vaters Äon (E I/1, S. 166; SWS 28, S. 257).

<sup>8</sup> Erzählungen von vergangenen Zeiten.

<sup>9</sup> Kleinigkeitskrämerei.

<sup>1</sup> Dareios I., Großkönig (traditioneller Titel der altpersischen Könige).

<sup>2</sup> Insel im Ägäischen Meer, im Altertum Abbau von weißem Marmor.

Füllt' ihn, und drückte die Spur  
 Tief in den Kies. „Der Stein“, so gebot der Hohn des Tyrannen,  
 „Werde Trophäe des Siegs!“ –  
 Aber die Göttin, sie, die beugt den Nacken des Stolzen,  
 Und den Bescheidenen hebt,  
 Adrastea entschied. Gar anders war die Entscheidung,  
 Als es wähnte der Stolz.  
 Persia wich, der Sklaven-Schwarm vor dem Häuflein der Freien!  
 Siehe! der Parische Stein  
 Blieb verlassen auf Marathons Feld<sup>3</sup>, und Fidias<sup>4</sup> Meißel  
 Gab ihm Göttergestalt<sup>5</sup>.  
 Sie, die den Nacken beugt des übermütigen Frevlers,  
 Und den Vertrauenden hebt,  
 Adrastea war's, die dem Marmor entsprang, ein Gebilde,  
 Spät ein Wunder der Welt. –  
 Aber der Marmor sank! – Der Geist, der den Künstler belebte,  
 Ging nicht unter mit ihm.  
 Sie, die die Braue gesenkt, mit festem Blick von der Höhe  
 Schaut auf der Sterblichen Tun,  
 Und mit starkem Arm auf nimmer triegender<sup>6</sup> Waage  
 Wäget der Menschen Geschick,  
 Adrastea, sie hat auf's neu den Geweihten erkoren,  
 Welcher mit ewiger Schrift,  
 Dauernder, ha! als Fidias Kunst, des Genius Stempel  
 Drück' auf den rauheren Stoff,  
 Welchen Klio<sup>7</sup> ihm bot. – Die du neu erstandest, o Göttin,  
 Unerbittliche! sei  
 Adrastea begrüßt! Der Gerechtigkeit ernste Tochter!  
 Kündest die Mutter du an?

v. Halem.

<sup>3</sup> Schlacht bei Marathon 490 v. Chr.

<sup>4</sup> Phidias.

<sup>5</sup> Nach Pausanias, *Beschreibung Griechenlands*, I. Buch: Attika, Kap. 33 (vgl. FHA 4, S. 1247 f.).

<sup>6</sup> Trügender.

<sup>7</sup> Muse der Geschichte.

## Adrastea, Drittes Stück, 1802

1. Karl August Böttiger an Herder (Lindemann, S. 88 ff.):

<Weimar, 7. Februar 1802>

So also leitet nun Nemesis Adrastea, die Hochgebenedeite<sup>1</sup>, ihre das Jahrhundert umschreitenden Kreise. Nun erst ahne ich ihre ganze Bahn. Es ist ein hoher genialischer Plan. Ihn aufzusuchen, wußte die Göttin nur Einen<sup>2</sup> zu finden. Wohl der deutschen Mitwelt und Nachwelt, daß er es nicht ausschlug, Richtmaß und Waage<sup>3</sup> aus ihren Händen zu empfangen und so zu handhaben!

Empfangen Sie meinen reinsten Dank für Ihre dritte Adrastea. Sie hat ihre Göttlichkeit bei ihrem ersten Ausgange völlig erprobt und mich durch ihren bloßen Anhauch, wie es Himmlischen ziemt, sogleich an Leib und Seele gesund gemacht.<sup>4</sup> Wo ist nun die Halle oder das Tempeltor, wo ich die Genesungstafel aufhängen darf?<sup>5</sup> In meinem vielfach belehrten, aufgeweckten, in und auf sich selbst zurückgewiesenen Herzen! Edler, hoher Priester der Adrastea! Wie fangen Sie es an, daß das neueste auch immer das vollendetste erscheint. Äon und Äonis<sup>6</sup> und die Legenden<sup>7</sup> ausgenommen, fühlte ich mich in allem Lichtglanze der vorhergehenden doch nie so von einem himmlischen Feuer erwärmt und erquickt, als bei dieser Lektüre. Ja, auch hier ist eine Theorie der Schreib- und Gedichtformen! Aber wie ganz anders, als in unseren Theorien und Schnitzlerbuden.

Erlauben Sie mir eine Vergleichung. Alle unseren ästhetischen Lehrgebäude, vom ramleresierten Batteux<sup>8</sup> bis auf die Kantische Bocks-

<sup>1</sup> Epitheton ornans der Gottesmutter, auf Nemesis-Adrastea bezogen eine heidnische Ketzerei.

<sup>2</sup> Herder.

<sup>3</sup> Attribute der Nemesis (vgl. FHA 4, S. 561, A 29).

<sup>4</sup> Böttiger war krank. In seinem Antwortbillet auf Karoline v. Herders Brief vom 6.2.1802 (DA 8, S. 508, 696) schrieb er der Lektüre der *Adrastea* eine heilende Wirkung zu und entschuldigte den für Herder beigelegten Brief über das 3. Stück. Karoline dankte ihm am gleichen Tag und wünschte die Verbreitung des Inhalts der *Adrastea* unter der Gymnasialjugend (ebd., S. 273).

<sup>5</sup> Tabulae votivae, vota privata, als Dank an die Götter im Tempel aufgehängte Weihgeschenke.

<sup>6</sup> Siehe FHA 10, S. 105.

<sup>7</sup> Die meisten in der 6. Sammlung *Zerstreute Blätter*, 1797 (SWS 28, S. 172–229), 3 in diesem Stück (vgl. FHA 10, S. 199).

<sup>8</sup> Charles Batteux, *Einleitung in die Schönen Wissenschaften, mit Zusätzen vermehrt durch C. W. Ramler*, 4 Bde., Leipzig 1756–1758.

wolle<sup>9</sup> herab, kommen mir vor wie jenes Tuch, vom Himmel herabgekommen, worin der Apostel reines und unreines und allerlei Gewürm und Scheusal erblickte, und da ruft auch uns ein ästhetischer Engel: Nehmt und esset.<sup>10</sup>

Wenn ich hiergegen die höheren Formen und Dichtungen dieser Adrastea erblicke, so glaube ich die allernährende Göttin von Ephesus<sup>11</sup> habe ihren herrlich beblühten, alles Lebendige, alles umfassenden Schleier, aus welchem wir in den bekannten Abbildungen nur einige Löwen und Stiere ihr auf die Arme und Schultern steigen sehen, auf einmal ganz aufgeschlagen, und in der lichtvollsten Ordnung steht alles in Klassen und Arten, in unendlicher Herrlichkeit da. Die Erscheinung S. 98<sup>12</sup> geht durchs ganze Buch.

Wirklich ist dieser unwandelbare Blick auf das Einfachste und Höchste in der Natur und in uns selbst das eigentliche *Siegel* dieser Adrastea! Darum ist sie auch wie der Geist, durchdringend und schaffend, nicht wie der Buchstabe tödend<sup>13</sup>.

Unsere gewöhnlichen Theorien trennen, zerstören, vernichten. Die Adrastea zeigt überall, wie unendlich viel noch zu tun und, der Höhe unseres Zeitalters gemäß, zu produzieren sei. So in den treffenden Aufmunterungen zu Selbstbiographien<sup>14</sup>; so in der begeisternden Aussicht zu einem neuen Lehr- und Naturgedicht<sup>15</sup>; so in der Vorschrift zur einzig möglichen, wahren Naturfabel<sup>16</sup>; so endlich in der Begrenzung und Begeisterung des Romantischen und der Märchenwelt<sup>17</sup>.

Man sieht, ja man greift es mit Händen, *die* Adrastea, die so mißt und wägt, kann auch dies alles nach diesem Maße selbst schaffen und darstellen<sup>18</sup>. Und welche Beweisführung folgt nicht jedem Abschnitte sogleich nach. Das Musengespräch in der Rotunde<sup>19</sup>, die Erscheinung des Alciden<sup>20</sup>, vor allem aber das an Zartheit und Tiefe vielleicht einzige

<sup>9</sup> Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790), als Nichtigkeit hingestellt, vgl. S. 213,3.

<sup>10</sup> Petrus' Vision, *Apostelgeschichte* 10, 11–16.

<sup>11</sup> Artemis (Diana) im Tempel von Ephesus, als vielbrüstige Fruchtbarkeitsgöttin mit Tieren dargestellt.

<sup>12</sup> FHA 10, S. 241, 26–28.

<sup>13</sup> Vgl. 2. *Korintherbrief* 3, 6.

<sup>14</sup> FHA 10, S. 214, 8–14.

<sup>15</sup> FHA 10, S. 231, 23–232, 6, 16 f.

<sup>16</sup> FHA 10, S. 240, 9–21; 252, 25–253, 21.

<sup>17</sup> FHA 10, S. 255, 13–258, 16; 268, 22–271, 18; 274, 13–276, 26.

<sup>18</sup> Die *Adrastea* bringt eigene Dichtungen Herders als Beispiele für alle Gattungen.

<sup>19</sup> FHA 10, S. 207, 3 f.

<sup>20</sup> FHA 10, S. 235, 5 f.

Gespräch mit dem Traume<sup>21</sup> sind Stücke, wovon kein einziges je untergehen wird. Die Schreier werden es schon zur heiligen Stätte zu bringen wissen.

Vor allem zeichnet sich die neue Theorie über die Fabel durch Klarheit und vollkommene Naturgemäßheit aus. Ja, so ist es: nur aus den unwandelbaren Naturtypen spricht sie uns an. Die Einteilung in theoretische, ethische, dämonische Fabeln hebt alles Schulgeschwätz auf einmal auf<sup>22</sup>. Und nun die Verheißung, daß wir endlich ein Fabelbuch in diesem Geiste, von Ihnen selbst gefaßt, erhalten werden<sup>23</sup>. Sind nicht auch viele der sogenannten Verwandlungen<sup>24</sup> bloß aus jener echten Naturfabel abgeleitet?

Auch über die Idylle sind am Schlusse herrliche Fingerzeige erteilt. Jawohl, so verstanden, müssen wir alle dahin streben, um in uns diesen nur ein Arkadien zu erschaffen<sup>25</sup>.

Und die Legenden am Ende!!!

Möge doch nun Momus<sup>26</sup> selbst dieser Adrastea froh ins Angesicht sehen. Er wird erblinden. Selbst was er in dem ersten Stücke wegen der vielen Beilagen zwischen den gelben Zähnen murmelte, bleibt ihm nun im Halse stecken. Was soll man hier mehr bewundern, die Beurteilung der Früchte, oder die Früchte selbst?

Dies die erste Empfindung des *ersten* beglückenden Eindrucks. Verzeihung der übergroßen Geschwätzigkeit. Auch Tantalus mußte reden, als er an der Göttertafel geschmaust hatte<sup>27</sup>.

2. Karl Ludwig v. Knebel an Karoline Herder (Von und an Herder, Bd. 3, S. 206 f.):

Ilmenau, 19. Februar 1802  
(Beilage)

Adrastea III.

Dieses Heft ist, wie die vorigen und wie alles, was Herder schreibt, unterrichtend, schön, voll Geistesblumen, voll Balsam der Seele, und doch auch voll geheimer Stacheln, die das Gemüt und den Verstand reizen.

<sup>21</sup> FHA 10, S. 271, 19 f.

<sup>22</sup> FHA 10, S. 245, 23–249, 27.

<sup>23</sup> FHA 10, S. 253, 23–26.

<sup>24</sup> Ovids *Metamorphosen*.

<sup>25</sup> FHA 10, S. 283, 25–37.

<sup>26</sup> Personifizierte Tadelsucht.

<sup>27</sup> Sagenhafter König von Phrygien, plauderte die Geheimnisse der Götter aus.



1) unterrichtet uns über eine wichtige Epoche des Geschmacks. Daß der arme Racine sich über die Ungnade Ludwigs XIV. zu Tode gegrämt habe<sup>1</sup>, zeigt, wie unwahres Lob und sich selbst täuschende Verehrung so bitter sich zuweilen in wirklich zarten Seelen bestrafen. Desto braver ist Mezerai<sup>2</sup>.

2) Der unterwürfige treue Dienersinn der Deutschen hat ihnen nie erlaubt, daß sie sich selbst oder ihre Vernunft bei irgend interessanten und wichtigen Weltbegebenheiten in Anschlag gebracht hätten; dazu sind sie zu bescheiden und zu diskret. Auch die Großen haben ebendenselben vornehmen Knechtssinn; daher der Mangel an Denkwürdigkeiten. Wir erfahren immer meist von andern Nationen, was denkwürdig an uns ist; wie bei Friedrich dem Großen u. a. Wo findet man den Brief Tibers über sich selbst<sup>3</sup>? Die *Übersetzungen* aus dem Horaz sind ganz im Geiste und in der Art des Horaz<sup>4</sup>. Der lose Hexameter ist meist sehr gut. Der Dichter ist so viel sorgfältiger in Vermeidung des Hiatus als Voß selbst, der doch bei so vielen Zusammentreffungen der Vokale im Deutschen wie im Griechischen keinen Hiatus annimmt. Der Lateiner kann am Ende jedes Wortes den Vokal wegwerfen, der Deutsche muß sagen, *gute Erde* u. s. w.

3) Die Bemerkungen über Helvetius' Philosophie<sup>5</sup> haben mir sehr gefallen. Auch Young lebt gleichsam nur in *pensées*<sup>6</sup>. Wahr ist der gefährliche Einfluß falscher Maximen auf das Herz. Ich habe es oft in frühern Jahren empfunden. Auch die Bemerkung über charakterlose Schriften ist herrlich<sup>7</sup>.

4) „Mit Lorbeer bekränzt schicke man ihn auf die Galeere“ ist trefflich<sup>8</sup>. Was über Lucrez gesagt ist, ist sehr schön<sup>9</sup>. Was dem Lucrez vor allen Lehrgedichten vorauskommt, ist der wahre Reformationsgeist in ihm; der gibt ihm, bei seinen übrigen Talenten, Energie und Kraft; und deshalb ist er auch immer für so gefährlich ausgeschrien worden. Schöne Wahrheiten, in schönen Versen gesagt, machen es allein nicht aus; der heilige Styl in seiner rauen, schlichten Wahrheit mag auch

<sup>1</sup> FHA 10, S. 202, 29–203, 4.

<sup>2</sup> FHA 10, S. 206, 18 f., 35–207, 2.

<sup>3</sup> FHA 10, S. 218, 28–30; Herder ging in seiner Antwort vom 20.2.1802 nicht auf die Frage ein (vgl. DA 8, S. 277 f.).

<sup>4</sup> FHA 10, S. 220, 17 f.; 255, 9 f.

<sup>5</sup> FHA 10, S. 222, 33–36; 227, 2.

<sup>6</sup> FHA 10, S. 223, 24–27.

<sup>7</sup> FHA 10, S. 227, 23 ff.

<sup>8</sup> FHA 10, S. 230, 2 f.

dazu beigetragen haben. Bemerkbar ist es übrigens, daß ihm besonders Quintilian *elegantiam* zugesteh<sup>10</sup>. Schön ist das Andenken von unserm guten Uz<sup>11</sup>! Er war ein wahrer Dichter und Mensch. Die *Gärten der Hesperiden* enthalten schöne Gefühle<sup>12</sup>.

5) Von der *Fabel* ist wahr und trefflich. Da ich den *Lafontaine* so sehr liebe, so ist mir noch eine andere Ansicht über seine Manier eingekommen<sup>13</sup>. Wer die Fabel erzählt als sinnlich darstellenden Beleg einer Wahrheit, muß sie ohne allen Schmuck erzählen; sie selbst ist der Schmuck. Wer aber eine Fabel erzählt als ein schon tausendmal bekanntes Märchen, für das er aber nur, wegen der Wichtigkeit seines Sinns, durch die Art seiner Erzählung einiges Interesse mehr abgewinnen möchte, dem ist die Art selbst gewissermaßen der Hauptzweck, durch welche nur die schon längst bekannte Fabel annehmlich wird. Hierin ist wohl *Lafontaine* Meister. Zudem, wenn man betrachtet, daß er seine Fabeln, die zugleich voll der feinsten politischen Bemerkungen sind, immer den Hofleuten adressiert, so erhält seine Manier noch mehr Zweck, Grund und Wert. Die Epistel von Horaz ist meisterhaft übersetzt.

6) Dieser Abschnitt vom *Märchen* hat mir fast am besten gefallen. Er ist sehr reich an wahren, neuen und schönen Bemerkungen. Der *Traum*<sup>14</sup> ist eine holde Begeisterung, voll zarter Tinten und feiner, bededter Gefühle. Einige Stelle haben mich gerührt. Was über Swift gesagt ist, ist ganz gefaßt<sup>15</sup>. So über die Spanier<sup>16</sup>. Meine Frau soll künftig mein Traum sein.

7) Wer doch schöne *Idyllen* machen könnte!

11) Die *Legenden* in ihrer einfachen naiven Sprache, mit der Herzensentzückung, haben mir außerordentlich gefallen. Es ist etwas in dieser *heiligen Geschichte*, das einen eigenen Reiz hat.

Welch ein Strauß von angenehmen, nützlichen, geistigen und gelehrten Erzeugungen ist dieses dritte Heft!

<sup>9</sup> FHA 10, S. 231, 1–9, 27 ff. Herder hatte Knebel 1784 zur Übersetzung des Lucrez angeregt, vgl. FHA 10, S. 767, 12; 1358 ff.

<sup>10</sup> *Institutio oratoria* X, Kap. 87: „Macer et Lucretius ... elegantes in sua quisque materia“.

<sup>11</sup> FHA 10, S. 233, 21–234, 6.

<sup>12</sup> FHA 10, S. 235, 5 f.

<sup>13</sup> FHA 10, S. 238, 12–29. Herder stimmte Knebel zu, da er mehr La Fontaines Nachfolger als ihn selbst kritisiert habe (DA 8, S. 278).

<sup>14</sup> FHA 10, S. 271, 19 f.

<sup>15</sup> FHA 10, S. 272, 5–26.

<sup>16</sup> FHA 10, S. 273, 16–32.

## Adrastea, Viertes Stück, 1802

### 1. Karl August Böttiger an Herder (Lindemann, S. 91 ff.):

<Weimar, Ende Februar 1802>

Nichts von dem abgenutzten Formulare des Lobes und Dankes, nachdem ich auch dieser vierten Adrastea gewürdigt worden bin. Die strenge Sühnerin haßt allen Posaunenton. Ich fühle mich unaussprechlich davon gerührt und ergriffen. Man erhält aber hier auf wenig Blättern so viel in der Tiefe und Breite, daß man es Wochen und Monate lang bei sich herumtragen, pflegen, sich aneignen muß. Daher kann ich auch hier nur die allerersten Anklänge dessen geben, was in mir seit gestern Abend konzertiert und immer voller tönen und zusammen stimmen wird.

Pyramidalisch stehen Ihre Beobachtungen. Die flammende Spitze ist das Drama. Aber nur so, auf Allegorie (welche Offenbarungen für die Kunstwelt!) gegründet, hat diese Spitze ihre menschlichste, das heißt, wahrste Basis. Wie vieles ist schon hier neu, unerwartet, für hundert neue, daraus allein zu entwickelnde Untersuchungen befruchtend. Auch für mich sollen diese Winke nicht verloren gehen. Schon beim ersten Lesen habe ich mir hier und da eine kleine Nische ausersehen. Nun kommt das *punctum saliens*, der lebendigste Fruchtknoten Ihrer Dramaturgie. Welche erklärende Glorie um das Haupt des großen Aristoteles! Ja so, so wollte er das *περαινειν δι' ελεου και φοβου*<sup>1</sup> verstanden haben, oder es ist gar kein Verstand in jenen allgedeuteten Rätselworten. S. 302 f. ist so stringent, das kein sophistischer Proteus den Knoten je abstreifen wird<sup>2</sup>. Kolumbus' Ei<sup>3</sup> ist übrigens auch hier anwendbar. Nun das Wort zum Rätsel gefunden ist, wundert man sich halb zu Tode, daß es nicht jeder mit gesunden Sinnen Begabte schon längst fand. *περαινειν* = vollenden, nicht bewirken, wie es auch Lessing noch übersetzte<sup>4</sup>, ist der Aufschluß. Ihre Induktion aus Aeschylus

und Sophocles trifft mit jedem Worte<sup>5</sup>. (Über die Person des Aeschylus hat der brave Jacobs in Gotha in seiner Einleitung darüber, die eben im Att. Mus. abgedruckt wird, bloß durch seinen Instinkt den Nagel auf den Kopf getroffen.)<sup>6</sup> Die Trilogien könnten zwar in einiger Rücksicht gegen Ihre Behauptung gemißbraucht werden, doch sind alle, recht erwogen, Ihre Hauptstütze. Kurz meiner individuellen Überzeugung nach ist nun darüber auf immer abgesprochen. Wie siegreich benutzen Sie die Stelle aus Aristoteles' Politik<sup>7</sup>, die Twining<sup>8</sup> nur immer wie der zum Fuchs geladene Storch<sup>9</sup> antippt. Ich möchte diese Darstellungsart vor allen anderen festhalten: das Heldenspiel süht, entzürnt, heiligt die Zuschauer. Welche Worte haben Sie über William Shakspeare gesprochen<sup>10</sup>. Wie ganz anders erscheint Hamlet hier, als in der gepriesenen Entwicklung in Wilhelm Meister,<sup>11</sup> Macbeth. (Seitwärts sind auch die meisterhaften Übersetzungsproben sehr lehrreich für gewisse Schüler.) Eine besondere Empfindung kann ich nicht verschweigen. Lebendigst ergriffen und überzeugt, wie *ich* war, fragte ich doch immer im Verfolg des Lesens: über welche Furcht, welches Mitleid? Bei Aristoteles ist die Antwort verloren gegangen. Zwar hat hier Lessing schon da, wo er die echt aristotelische *μεσοτης*<sup>12</sup>, die Tugend in der Mitte, auch auf den vorliegenden Fall, verwendet, unvergleichlich angedeutet<sup>13</sup>. Allein der Unmündigen sind so viele! Unbeschreiblich war also meine Freude, als ich S. 353 den *Schluß* zu lesen anfang<sup>14</sup>. Noch einen Kampf für die Wahrheit! Ja, dadurch ist alles Vollendung und Klarheit für alle! Dank auch für die Kraftworte gegen die Unholde: Repräsentation und Divertis-

<sup>5</sup> FHA 10, S. 321, 34–325, 8.

<sup>6</sup> Christian Friedrich Wilhelm Jacobs, Gymnasialprofessor in Gotha, *Die Perser, aus dem Griechischen des Aeschylus übersetzt und mit Einleitung über Aeschylus*. In: *Attisches Museum*, hg. von Wieland, Bd. 4, Heft 1, Zürich und Leipzig 1802.

<sup>7</sup> FHA 10, S. 325, 25–326, 16.

<sup>8</sup> FHA 10, S. 326, A 14.

<sup>9</sup> Phaedrus, *Fabulae Aesopiae*, 1. Buch, 26. Fabel.

<sup>10</sup> FHA 10, S. 332–345.

<sup>11</sup> Im 4. und 5. Buch des Romans: Interpretation als „eine große Tat auf eine Seele gelegt, die der Tat nicht gewachsen ist“ (WA I, 22, S. 26 ff., 72–79, 88–92, 94, 155–166, 171–176, 179 f., 187–192, 198–206, 218 f., 224 f.), gepriesen von A. W. Schlegel in den *Horen* (April 1796): *Etwas über William Shakspeare bei Gelegenheit Wilhelm Meisters*. Er hatte sich mit seinen Übersetzungen selbst als Schüler Herders bezeichnet (vgl. FHA 3, S. 842). Schiller hatte *Macbeth* übersetzt.

<sup>12</sup> Mittelmaß, Mäßigung.

<sup>13</sup> *Hamburgische Dramaturgie*, 74. Stück (15.1.1768): „... daß der Held weder ein ganz tugendhafter Mann, noch ein völliger Bösewicht sein müsse.“

<sup>14</sup> FHA 10, S. 356.

<sup>1</sup> „Durch Mitleid und Furcht vollenden“, siehe FHA 10, S. 321, 29 f.

<sup>2</sup> FHA 10, S. 326, 22–327, 32.

<sup>3</sup> Sprichwörtlich: zur Lösung einer schwierigen Aufgabe den richtigen Einfall haben.

<sup>4</sup> *Hamburgische Dramaturgie*, 77. Stück (26.1.1768): „Die Tragödie ist die Nachahmung einer Handlung, die nicht vermittelt der Erzählung, sondern vermittelt des Mitleids und der Furcht, die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften bewirkt“ (Aristoteles, *Peri poietikes*, Kap. 6).

sement! Sie werden verwunden, wo sie verwunden sollen<sup>15</sup>. Ehrerbietung und Dank Dir, hohe Rhamnusia<sup>16</sup> für die Flammenworte S. 356 ff. gegen die Gauner, die unser Mitleid für Huren und Buben stehlen wollen<sup>17</sup>. In diesen Ion komme ich nie wieder<sup>18</sup>! Wer kann es in dieser Maria Stuart aushalten! Dank endlich für die Schlußworte zum besten des bürgerlichen Trauerspiels und die Aussichten, die auch hier eröffnet werden<sup>19</sup>. Es ist schwer, da, wo alles meisterhaft ist, das Hervorstechende auszuzeichnen. Dennoch muß ich besonders die Entwicklungen S. 307 ff. über das *Schicksal* und S. 345 über die *dramatische Gerechtigkeit* hoch preisen<sup>20</sup>. Ein Wort, ein aufblitzendes Beispiel räumt hier oft hundert Mißverständnisse weg. Außerordentlich freut es mich, auch hier die Idee von forterbendem Familienjammer so lichtvoll bezeichnet zu finden. Die Griechen hatten schon ihre Bourbons und Stuarts und hielten erstaunlich viel auf die in der Natur selbst so tief begründeten Strafen ins dritte und vierte Glied. Wenn ich über etwas noch mehr erwartete, so war es der Chor, wiewohl ich mich gerne bescheide, daß die goldene Stelle S. 303 *alle* Keime in sich enthält<sup>21</sup>. Nur vermisste ich eine Stelle, wo auch besonders gezeigt würde, wie der erste Reflex des Eindrucks, den wir im Chore erblicken, sich nun zum zweiten im Saale der Zuschauer abspiegelt und so die reinigendste Belehrung wird. Doch da stehen ja S. 361 unten die Hoffnungsworte: *die Fortsetzung folgt*<sup>22</sup>.

Nun sollte ich auch noch von dem goldenen Reife sprechen, in welchen die Strozische Meduse<sup>23</sup>, die Dramaturgie der Adrastea, gefaßt ist, ich meine den Pygmalion vorne (da haben wir schon den Anfang des großen, einzig ersehnten Lehrgedichts) und die Satire des Persius hinten. Allein darüber haben nur ausübende Meister selbst ein volles Stimmrecht. Die Übersetzung des Persius hat mich mit wahrer und hoher Bewunderung und mit Stolz über unsere Sprache, die unter solchem Meister solche Wunder vermag, erfüllt.

<sup>15</sup> FHA 10, S. 350, 33–351, 19; 361, 19–24.

<sup>16</sup> Nemesis (Tempel im attischen Demos Rhamnus).

<sup>17</sup> FHA 10, S. 358, 11–22.

<sup>18</sup> FHA 10, S. 358, 29 f.; vgl. S. 895, 25–898, 3.

<sup>19</sup> FHA 10, S. 360, 32–361, 9.

<sup>20</sup> FHA 10, S. 329, 29–332; 351, 30–352, 32.

<sup>21</sup> FHA 10, S. 327, 20–32.

<sup>22</sup> FHA 10, S. 361.

<sup>23</sup> Gemme im Mediceischen Kabinett in Florenz, „das vollendete Ideal der ernstern weiblichen Schönheit“, deren „melancholische Trauer“ den Betrachter „in süße Schwermut versenkt“ (*Die Furienmaske, im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Untersuchung von C. A. Böttiger*, Weimar 1801, S. 66, 131 f.)

Sie haben da Platina-Duktil wie Gold gemacht und doch ist es Platina geblieben. S. 391 Z.2 wird ja wohl jeder den Druckfehler in *Citrusholz* zu erwidern wissen, da ja der Baum *citrus*, woraus die Römer ihre Mahagonitische arbeiten ließen, weit von unseren Citronenbäumen unterschieden war. Allein dem Setzer behagte freilich der Citronenbaum besser<sup>24</sup>.

Zu dem großen Polychord<sup>25</sup>, das hier vor uns tönt, gehört denn auch das Opern-Potpourri<sup>26</sup>, das Aristophanes selbst Ihnen beneiden wird, und, in einem ganz anderen Klange, die herrliche Unterredung über das Lustspiel; Reinigung des lächerlichen wäre also hier das Wort. Vortrefflich! Und wie fruchtbar die Bemerkungen über das Unstatthafte aller gepriesenen Charakterstücke. Heiliger Aristoteles bete für uns und laß uns noch oft die Stimme Deines Oberpriesters vernehmen!!

2. Karl Ludwig v. Knebel an Herder (Von und an Herder, Bd. 3, S. 210 f.):

Ilmenau, den 22./25. März 1802

Lieber, ich habe Ihnen noch meinen besondern Dank zu sagen für das schöne, reiche und ernste Geschenk Ihrer *vierten* Adrastea.

Wie mich die holden Stanzen<sup>1</sup> im Anfange derselben ergötzt haben, das habe ich schon jüngst geschrieben. Es sind Gefühle und Bildungen Ihrer Italiänischen Welt<sup>2</sup>, und die Grundlage davon hat desto mehr meinen Sinn getroffen, da ich längst überzeugt bin, daß alles, was Kunst heißt, seinen letzten Endzweck auf das Innere unseres Gemüts haben müsse. Was ist Kunst, die gleichsam außer sich bildet, und den Punkt vernachlässigt, aus dem alles wahre Gefühl emporsteigt? Erde und Himmel vereinigen sich gleichsam in Ihrer Psyche-Carita<sup>3</sup>; und das ist es, wonach der höchste und innigste Sinn strebt. Das Mechanische des

<sup>24</sup> „Bettchen von Citronenholze geschrieben wird. Jener Herr da“ (E II/2, a.a.O.; SWS 26, S. 287.) Herder dankte für Böttigers Zustimmung und für den Hinweis auf den Fehler in der Persius-Übersetzung, aus dem sich ein falscher „Siebenfuß“ ergebe (DA 8, S. 281).

<sup>25</sup> Vielsaitiges Tonwerkzeug.

<sup>26</sup> FHA 10, S. 314, 5 f.

<sup>1</sup> *Pygmalion*.

<sup>2</sup> Herders Italienreise 1788/89.

<sup>3</sup> „Die Himmlische, zu der wir alle wallten, / die Menschenfreundin, Psyche-Carita“ (*Pygmalion*, 7. Stanze, Vers 5 f.; E II/2, S. 213; SWS 28, S. 266).

Gedichts ist außerordentlich gefällig und schön. Wie manches volle Lob ließe sich über das Folgende sagen, das zum Schreiben zu weitläufig würde? Vorzüglich danke ich Ihnen auch, daß Sie im Vorbeigehen meinen Götz nicht vergessen haben, den trefflichen Dichter und Mann, den man jetzt gar nicht mehr nennen hört<sup>4</sup>.

Die *Allegorien* sind zart und schön. Ich habe fast kein Recht über die folgenden Aufsätze was zu sagen, da ich so wenig von der Sache weiß. Überall bin ich mit Ihnen in Einstimmung, daß das Herz vor allem getroffen werden müsse, und daß das Moralische das wahre Mittel sei, solches zu erheben und in den hohen Einklang mit sich selbst und mit der Natur der Dinge zu versetzen. Diese innere Zusammenstimmung und Ordnung, die wir das Moralische benennen mögen, schafft dem Menschen zugleich das größte Vergnügen, und ist die innere Stimme, auf welche die äußere Kunst anschlagen muß. Dieses haben Sie im Drama vielseitig und trefflich durchgesetzt. Die moralische Tendenz ist gewiß hier die höchste; wenn sich auch andere untergeordnete denken lassen, so dürfen sie doch ja nicht mit jener streiten.

Bei uns ist freilich das bloße Amusement die Hauptsache; daher heißen wir es auch *Schauspiel*, wo es was zu *schauen* gibt. *Helden* haben wir eigentlich gar nicht; denn unsere wenigen Taktiker sind deshalb keine Helden. Zu was also nur große Leidenschaften erregen, die ganz überflüssig, sogar nachteilig sind? Wenn ich zuweilen von einem Shakespeareschen Stücke tief durchdrungen nach Hause kam oder in die Gesellschaft ging, was macht' ich da? – Schnell muß man nur das Kleine wieder hervorsuchen, um nicht sich und andern zur Last zu werden, oder auch das Aufgetriebene leer nur in Worten zu verhauchen. Deshalb bin ich auch so gleichgültig gegen das Theater geworden, und gegen alles, was von dieser Art groß ist. Fast ist mir eine *opera buffa*<sup>5</sup> das Liebste, wenn es nur zu lachen gibt. Dies ist der Geist des Zeitalters, und dahinter können sich jene Herren verschanzen, wenn sie nur nicht zu große Prätension machen. Die Gegenströmungen vom Theater zum Parterre und von diesem zu jenem müssen gleichförmig sein.

Sie sehen, ich nehme die Sachen nicht auf dem hohen Punkt, auf dem Sie es mit Recht genommen haben. Man muß einmal betrachten, was sein soll, und eine Linie spannen. Das Schlimmste ist, wenn man auf das Höchste Anspruch macht und es verfehlt. Dazu war Ihre Rechtweisung vonnöten. Übrigens wollen zu unsern Teegesellschaften, Bäl-

<sup>4</sup> Siehe FHA 10, S. 305; vgl. S. 800.

<sup>5</sup> Italienische komische Oper.

len und Redouten<sup>6</sup> und andern Sozietätsübungen, woraus unser *großes Leben* besteht, die Heldenstücke freilich nicht ganz passen. Quiescant ergo<sup>7</sup>, würde Horaz sagen.

Was Sie über die *Komödie* sagen, hat mich ergötzt. Es ist fein, scharf und richtig bemerkt; vielleicht nur für manche, die es treffen mag, zu scharf. Ich kann nichts dazu sagen. Ich bin nicht da gewesen, aber gegen die *Unverschämtheit* läßt sich nicht derb genug reden, und diese scheint jetzt die geistigste Göttin des Tages zu sein.

Noch lassen Sie mich die treffliche Übersetzung des *Persius* hinten preisen, und abermals und abermals dafür danken.

Die Lesung Ihrer ersten *Adrasteen* hat selbst eine *kleine Adrastea* in mir erweckt, die ich Ihnen hier beilege<sup>8</sup>. Sagen Sie mir, was daran zu bessern ist! Der Schluß wäre vielleicht etwas reicher und blühender geworden, wenn ich einige Hilfsmittel mehr gehabt hätte. Ich habe hier nichts als den Dow<sup>9</sup>. Vielleicht verhelpen Sie mir noch zu etwas, das ich brauchen kann. Ich möchte von dieser *Nemesis der Hindus* noch etwas mehr anbringen – wenn es sich tun ließe.

### 3. Karl Ludwig v. Knebel (Beilage zu 2; Adrastea, 5. Stück):

#### Adrastea

Glaube mir, was in der Welt Gesetz und Sitten wir nennen,  
Ist auf so leichten Sand nicht, wie du wähnest, erbaut;  
Alles ist Ordnung und Maß; sonst könnt' es ja nimmer bestehen.  
Sieh nur das wachsende Kraut, sieh nur der Tiere Geschlecht;  
Immer ein Gleichgewicht muß jedes der Wesen erhalten;  
Die Elemente sogar, Wasser und Feuer und Luft.  
Hebt es sich auf, so siehst du sie bald im schrecklichen Kampfe;  
So, daß die Erde zerbricht, wütend zerstört der Orkan.  
Auch daß du atmest und lebst, verdankst du weisen Gesetzen,  
Und der Moment, der sie löst, löset dein Wesen zugleich;

<sup>6</sup> Maskenbälle, wie sie häufig am weimarischen Hofe stattfanden.

<sup>7</sup> „Sie mögen also ruhen“.

<sup>8</sup> Die folgende Elegie; vgl. FHA 10, S. 476, 5.

<sup>9</sup> Alexander Dow, *The history of Hindostan, from the earliest account of time to the death of Akbar, translated from the Persian of Mahumud Casim Ferishta, together with a dissertation concerning the religion and philosophy of the Bramins*, 3 Bde, London 1768–1772. Herder verschaffte Knebel leihweise weitere Indien-Literatur (vgl. DA 8, S. 289, 512 f.).

Gibt, was jetzo du bist, an andere Dinge zur Ordnung;  
 Denn in der Welt ist's Eins, Leben und Ordnung und Sein.  
 Eben so ist's in der inneren Welt, in der Seele des Menschen;  
 Auch sie ist durch Verein von Elementen erbaut,  
 Deren gemessener Bau erweckt die Gefühle der Wahrheit;  
 Schon in des Kindes Brust reget nach ihr sich der Trieb;  
 Immer schwebet in uns die lebendige Schale, die wäget,  
 Mißt und denket und fühlt, Wahrheit und Regel und Recht.  
 Leidenschaften erregen die Brust, bestürmen das Zünglein,  
 Das, nach des Geistes Gesetz (glückt es) sich wiederum fügt.  
 Und so wohnet ein herrschend Gesetz in unserer Seele;  
 Das, befolget, uns Glück, widrig, die Strafe gebeut.

Nah an dem heiligen Fluß von der Göttin Ganga benennet,  
 Wohnt ein Menschengeschlecht reiner an Sitten und Geist.  
 Ihren Ursprung leiten sie her von des Himmels Gestirnen,  
 Und kein älteres Volk hat noch die Erde gekannt.  
 Früchte der Bäume, der Saat, sind einzig ihnen die Nahrung;  
 Denn vor des Tieres Blut scheut sich erschrocken der Geist;  
 Weil er in andrer Gestalt sein eigenes Wesen erblicket,  
 Und in verwandter Natur ahnet unsterbliche Kraft.  
 Liebliche Kinder der Sonne, des sanftumleuchtenden Mondes,  
 Welch ein himmlischer Tau hat euch die Seelen getränkt?  
 Hat sie mit innigem Reiz den Blumen zu Schwestern vermählet,  
 So, daß ihr wandelndes Los fast auch das eurige ist?  
 Unter den Blüten des Hains und den Ambra hauchenden Lüften  
 Fasset der höhere Geist reiner das himmlische Maß;  
 Sieht mit schärferem Auge des Schicksals fliegende Waage,  
 Wo auch der leiseste Hauch wendet der Sterblichen Los.  
 „Rein ist, sagen sie, Gott; sein Wesen selber ist Güte;  
 Leidenschaften und Zorn kennen der Ewige nicht;  
 Aber er straft durch sie selbst, durch ihr eigenes Schicksal die Bösen;  
 Schmerz und Betrübniß sind Folgen unrichtiger Tat;  
 Ja die Hölle selbst ist ihnen ihr böses Bewußtsein,  
 Deren brennende Glut nimmer im Herzen erlischt.“

v. Knebel.

4. Der Neue Teutsche Merkur, April 1802 (S. 277–298):

<Wieland> Über Herder's Adrastea  
 I–IVtes Stück.

Meine Absicht bei dem Wenigen, was ich über diese Zeitschrift zu sagen gedenke, ist weder sie bekannt zu machen noch anzupreisen. Sie bedarf das eine so wenig als das andere. Ich müßte gar zu schlecht von dem Genius dieser Zeit und dem Geschmack meiner Zeitgenossen denken, wenn *Adrastea* nicht bereits in den Händen aller derjenigen wäre, welche Sinn für das Wahre und Schön-Gute (*καλονκαγαθον*) haben, und was sich in jeder Art unter dem Besten auszeichnet, gehörig zu erkennen und zu würdigen wissen, d. i. gerade des Publikums, für welches sie bestimmt ist, und welches zugleich die angenehmste, lehrreichste Unterhaltung und die reinste Nahrung des Geistes in ihr finden wird; und eben darum bedarf auch was sich durch sich selbst bewährt keiner Anpreisung, wie (nach dem alten Sprichwort) guter Wein keines Kranzes<sup>1</sup>, und das Sonnenlicht keiner Laterne.

Ich hätte also, eben so gut wie Tausend Andere, mich in der Stille dieser neuen Erscheinungen eines der wohlthätigsten Geister unsrer und aller Zeiten erfreuen und mich wohlbehäglich an seinem Feuer wärmen und von seinem Licht bestrahlen lassen können, ohne einen öffentlichen Laut von mir zu geben, wenn ich es nicht von einem, der seit mehr als einem halben Jahrhundert laut zu denken gewohnt ist und meistens mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit gehört wurde, für *Pflicht* hielte, dem Verfasser dieser Zeitschrift, die über alle andre, großen Theils *ephemerische* Ephemeriden und *Ollapodriden*<sup>2</sup> des Tages so hoch emporragt, im Namen aller, die mit mir gleiches Sinnes sind, den einzigen Dank darzubringen, der Seiner würdig ist und Seinem Herzen wohl tun kann, indem wir Ihm die Gewißheit geben, daß er Leser hat – und vielleicht in viel größerer Zahl, als man dem frivolen Kakodämon<sup>3</sup> unserer Zeit zutrauen sollte – an welchen Sein edler Zweck nicht verfehlt wird, und die alles Gute und Schöne, was Er uns aus der unerschöpflichen Fülle Seines Geistes und Herzens und aus dem reichen Schatz Seiner (zumal bei den Schriftstellern unsrer Zeit so seltenen) Welt- Menschen- und Bücher-Kenntnis mittheilt, zu schätzen und zu genießen wissen.

<sup>1</sup> Weinhändler befestigten einen Kranz an einer Stange an ihrem Haus („Kranzwirtschaft“).

<sup>2</sup> *Ephemeriden der Menschheit*, hrsg. von Isaak Iselin u. a., Basel, Leipzig 1776–1786; *Olla Potrida*, hrsg. von H. A. O. Reichard, Berlin 1778–1797.

<sup>3</sup> Böser Geist.

Es war ein großer und kühner Gedanke, am Anfang dieses neuen Jahrhunderts eine *Adrastea* erscheinen zu lassen, welche die *denkwürdigsten Menschen des Letztverfloßnen*, mit ihren Taten und Werken mäße, wöge, und würdigte; ihren wahren Charakter, entblößt von jedem täuschenden Anstrich und *Nimbus* der äußern Umstände, befreit von jedem falschen Schein, Schatten oder Schmutzflecken, welchen Unverstand und Einseitigkeit oder böser Wille und gehässige Leidenschaften auf sie warfen, – und alles Bleibende, was sie, mit oder ohne Vorsatz, gut oder übel getan, und wie *ihre Zeit* und die *Vorwelt* auf *sie*, wie *Sie* hinwieder auf *ihre Zeit* und die *Nachwelt* gewirkt, rein, einleuchtend und unbefangen darstellte, und solchergestalt ein großes – freilich sehr zusammengesetztes und vielgestaltiges – aber durch gehörige Gruppierungen, geschickte Verteilung der Licht- und Schatten-Massen u. s. w. aus dem rechten Standpunkte *überschauliches* Gemälde des achtzehnten Jahrhunderts aufzustellen, woraus Jeder, der Augen zu sehen hat, sich die gegenwärtigen Erscheinungen in der Politischen und Moralischen Welt erklären, die Stufe der Kultur und Humanität, worauf wir stehen, genau bestimmen, und was für Früchte das Neunzehnte Jahrhundert von der Bestellung und Aussaat des Achtzehnten zu erwarten hat, wo nicht immer mit Gewißheit voraussehen, doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erraten und berechnen könnte.

Wer sieht nicht, daß dies Alles in der reinsten Vollkommenheit zu leisten, das Werk eines Gottes wäre? – Aber Heil dem Sterblichen, der Kraft in sich fühlte, die Hand an ein solches Werk zu legen, und was einem Menschen nur auf menschliche Weise, d. i. durch ernstes *Streben* nach dem Höchsten und Besten, erreichbar ist, wirklich in einem so hohen Maß erreicht hat, als wir in den vier Stücken des ersten Jahrgangs der *Adrastea* bereits vor unsern Augen liegen sehen. Denn wahrlich der Vorsatz einer solchen Unternehmung konnte nur in einem Geiste lebendig werden, der sie auszuführen vermochte! – und welcher Wohlgesinnte wird sich nicht mit mir vereinigen dem edeln Unternehmer Leben, Gesundheit und Muße zur Vollendung derselben zu wünschen? Denn wo fände sich ein anderer Apelles<sup>4</sup>, der sich diese herrliche *Aphrodite-Nemesis* zu vollenden getraute, wenn *dieser* es unvollendet gelassen hätte?

Der Gedanke, diese Zeitschrift *Adrastea* zu benennen, war wohl einer der glücklichsten, oder vielmehr der *weisesten*, den der Genius dem V<erfasser> einhauchen konnte. Ich erinnere mich nicht gleich, wie der

<sup>4</sup> Apelles malte Aphrodite Anadyomene (Plinius Secundus d. Ä., *Naturalis historia*, Buch 35, 10, 12).

Schriftsteller hieß, der, wenn er sich an seinen Schreibtisch setzte, die größten Geister des Altertums in Gedanken um sich her versammelte, um gleichsam *unter ihren Augen* zu arbeiten, jeden ihrer bei- oder mißfälligen Winke zu belauschen, und so, durch den Zauber ihrer geistigen Gegenwart sowohl sich selbst als die zehntausend Kakodämonen<sup>5</sup> in Respekt zu erhalten, welche, nach der hypochondrischen Meinung des weiland Erzbischofs von Benevent *Johann della Casa*, das Dintenfaß eines jeden Schriftstellers (besonders der Philosophen und Dichter) umflattern, und (wenn anders dem mutwilligen Tristram Shandy zu glauben ist)<sup>6</sup> die Ursache waren, warum Johann della Casa vierzig ganzer Jahre an seiner *Galathea*<sup>7</sup> arbeiten mußte, wiewohl das Werkchen, als es endlich zum Vorschein kam, kaum ein Zehntel eines Pariser Zolls dick war. Die Sache ist ernsthaft genug, um einen kleinen Scherz vertragen zu können.

Der Vf. läßt zwar an der Stirne des ersten Stücks in einer lieblichen allegorischen Dichtung, die den Geist und Zweck des Ganzen andeutet, *zwei* schwesterliche Adrasteen erscheinen, die *Wahrheit* und die *Gerechtigkeit*, und „beiden (sagt der Prolog) widmet sich diese Zeitschrift.“ Aber im Grunde sind beide unter zwei Gestalten nur Eine und Ebendieselbe Göttin; denn die Wahrheit ist immer gerecht, die Gerechtigkeit ist immer wahr. Unter beiden bilden wir uns die ewige unwandelbare Ordnung der Dinge vor, die das Urbild unsrer Gedanken und die Regel unsrer Urteile und Handlungen sein muß, wenn in jenen *Wahrheit*, in diesen *Gerechtigkeit* sein soll; und von dieser Einen spricht der Prolog, da er sagt: „In tausend Farben bricht sich der Strahl und hängt an jedem Gegenstand anders. Alle Farben aber gehören Einem Licht, der Wahrheit. In vielen melodischen Sängen wandelt der Ton auf und nieder, und doch ist nur Eine Harmonie auf Einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was itzt mißklingt, löset sich auf in einem andern Zeitalter. Diese *Adrastea* in der *Natur*, wie in der *Geschichte* zu kennen und zu ehren, sei unser Bestreben!“<sup>8</sup>

Die *Adrastea* oder *Nemesis* der alten Griechen wurde meistens in solchen Augenblicken angerufen und um Schonung oder Verzeihung gebeten, wo man plötzlich von einer ängstlichen Besorgnis befallen wur-

<sup>5</sup> Kleine böse Geister.

<sup>6</sup> Siehe FHA 7, Anm. 626, 18.

<sup>7</sup> „*Il Galateo*“, Venedig 1558 (Sittenlehre); die Niederschrift des Büchleins dauerte angeblich vierzig Jahre, weil der Erzbischof stets alle ersten Gedanken als Versuchungen des Teufels verwarf (Sterne, *Tristram Shandy*, 5. Buch, Kap. 16).

<sup>8</sup> FHA 10, S. 12, 34–13, 5.

de, etwas zu sagen oder zu tun, oder so eben gesagt oder getan zu haben, was diese Göttin für Frevel oder Übermut aufnehmen könnte<sup>9</sup>. Dem prüfenden und richtenden Geschichtschreiber der Menschheit, der als solcher sich zum Priester und Ausleger der *Wahrheit* und *Gerechtigkeit* geweiht hat, wird die ernste Adrastea mit ihrem Richtmaß und Befehlstab, ihrem Zügel und ihrer Waage, immer vor der Stirne schweben; und desto sicherer kann er sein, in seinen Urteilen über menschliche Dinge, von welcherlei Art sie sein mögen, den goldnen Wahlspruch des weisen Chilon, *Nichts zuviel* – (zwei Worte, in welchen der Inbegriff aller Weisheit, ja das ewige Grundgesetz der Harmonie des ganzen Weltalls enthalten ist) – nie aus den Augen zu verlieren. „Allenthalben (sagt der mehrmals angezogene Prolog) stehen uns in dieser Zeitschrift die strengen Göttinnen vor, mit ihrem Maß, mit ihrem Befehlstab. *Nichts zuviel* ist ihr schweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebietet *Vorsicht*.“<sup>10</sup>

Adrastea, die *Göttin selbst*, ist *streng*, aber immer *gerecht*: Sie kann der scharfen Linie, „über und unter welcher das Rechte aufhört recht zu sein“, nie verfehlen, und daher kann das Sprichwort: „höchstes Recht, größtes Unrecht“, nie von ihren Urteilen gelten. Der Sterbliche hingegen, der in ihrem Namen und an ihrer Statt richtet, bleibt auch mit dem hellsten Verstand des Irrtums fähig, und kann mit dem reinsten Willen auf mancherlei Art getäuscht werden, und über jene scharfe Linie hinaus geraten: Ihm ist es daher unerlässliche Pflicht, die *Gerechtigkeit*, die er handhabt, mit *Billigkeit* zu mildern, und indem er bei Beurteilung einzelner Menschen und ihrer Handlungen, außer der allgemeinen Rücksicht auf die schwache Seite unsrer Natur, immer alle innere und äußere Umstände und Verhältnisse mit in Rechnung bringt, lieber *zu gelinde als zu hart* zu richten. Daß diese milde und schonende Stimmung, dieser Geist der echten Humanität, mit der parteilosen Wahrhaftigkeit und Freimütigkeit, als einer nicht minder heiligen Pflicht jedes öffentlichen Beurteilers des Geschehenen, sehr verträglich sei, ist wohl eben so gewiß, als daß eine solche Vereinigung der Gerechtigkeit mit der Billigkeit, der Strenge mit der Schonung, nur demjenigen möglich ist, bei welchem sich, wie bei dem Verfasser dieser Zeitschrift, eine klare ruhige An- und Übersicht der Dinge mit dem lautersten Wohlwollen gegen die ganze Menschheit unzertrennlich beisammen findet. Alles kommt darauf an, daß man, ohne den gemeingültigen Grundbegriffen dessen was *recht* ist

<sup>9</sup> In einer Fußnote führte Wieland als Beispiele den Anfang des 5. Buches von Platons *Politeia* und das 6. *Hetärengespräch* Lukians an.

<sup>10</sup> FHA 10, S. 13, 10–13.

– deren Wahrheit alle Menschen, selbst indem sie dagegen handeln, anerkennen müssen – das Geringste zu vergeben, dennoch den Gedanken nie aus dem Gesicht verliere: „daß der Mensch (wenn ich hier die Worte meines Aristipps mir selbst abborgen darf) mit unzähligen, ihm selbst größten Teils *unsichtbaren* Ketten und Fäden an der Notwendigkeit (Platons *Spindel der Ananke*) hängt, und von eben so unsichtbaren Händen in das unermeßliche und unauflösliche Gewebe der Natur eingewoben wird“<sup>11</sup>; – und daß daher jeder einzelne Mensch (sogar die größten Verbrecher nicht ausgenommen) bei allen seinen Verschuldungen, deren keine unvergolten bleibt, eben so sehr ein Gegenstand des Mitleids als des Tadels und Abscheues ist. Nur durch unverwandte Beobachtung der hieraus entspringenden Pflicht bleibt die *Muse der Geschichte* in ihren Ansichten und Urteilen immer wahre *Prophetin* oder *Auslegerin* der göttlichen *Adrastea*, d. i. der unwandelbaren *Gerechtigkeit des Schicksals*, welche zwar kein Unrecht, keinen Übermut, keine Verletzung der heiligen Gesetze der Natur und Vernunft ungeahndet läßt, aber auch, indem sie gewöhnlich die Mißtaten des Einen durch die Mißtaten eines andern bestraft, ihre Waage immer in so richtigem Gleichgewicht erhält, daß keinem zuviel geschieht. Der größte Frevler kann sicher auf ihren Schutz rechnen, sobald an ihm wieder gefrevelt wird; so wie dem von ihr beschützten Unterdrückten, sobald er sich dessen überhebt und selbst zum Unterdrücker wird, die verdiente Demütigung und Züchtigung sicher nicht ausbleibt.

Eines der strahlendsten Beispiele dieser Art ist der Welt an Frankreichs *vierzehnten Ludwig* aufgestellt worden. „Wenn jemals (sagt der Verf. der Adrastea) in der Lebens- und Regierungsgeschichte eines Königs die *streng-milde Nemesis* sichtbar wurde, so ists in der Seinigen; er lebte und regierte lange genug, um ihr langsames Rad sich um und um kehren zu sehen, und was er mit sorglos königlicher Hand gesäet hatte, sorgenvoll königlich zu ernten.“<sup>12</sup> – Ich setze hinzu: wenn jemals die Geschichte und der persönliche Charakter eines Königs, auf wenig Blättern, mit gleich vieler Billigkeit und Wahrheit geschildert, sein Gutes und Böses mit der gleichmütigsten Ruhe gewürdigt und gegen einander abgewogen, und aus einem in politischer und moralischer Hinsicht sehr verwickelten Problem ein reines Resultat gezogen worden, so ist es im Isten Stück der Adrastea in der sinnreichen Darstellung des Lebens dieses von seinen Schmeichlern und Parasiten schamlos vergöt-

<sup>11</sup> *Aristipp und einige seiner Zeitgenossen*, 4 Bde., Leipzig 1800/01; Bd. 4 (Wieland 39, S. 223 ff. „Spindel der Ananke“, die Notwendigkeit).

<sup>12</sup> FHA 10, S. 29, 21–27.

terten, von seinen Feinden eben so ungebührlich mißhandelten Königs, unter dem Bild eines vollständigen und (vornehmlich für alle großen und kleinen Weltregierer) lehrreichen *Dramas in fünf Aufzügen*, geleistet worden.

Die berüchtigte Aubigné-Scarron-Maintenon, von dem Dichter Racine zur *Esther* idealisiert, von den Hugenotten zur *Jesabel* und *Herodias*<sup>13</sup> verzerrt, wird (S. 35 und 36) mit wenigen, aber treffenden Zügen gezeichnet und in ihr wahres Licht gestellt. Fast möchte man glauben, daß sie mit mehr Schonung, als ihr wo nicht heuchlerischer, doch gewiß sehr zweideutiger Charakter zu verdienen scheint, behandelt werde. Aber um dieser rätselhaften Frau vollständiges Recht anzutun, hätte sie einem Untersuchungsprozeß unterworfen werden müssen, der einen großen Teil dieses Hefts eingenommen haben würde; und dazu war sie in keinerlei Rücksicht wichtig genug; weder als *moralisches Phänomen* – (denn im Grunde war sie doch nur ein schwaches, engherziges, ewig sich selbst und Andre täuschendes Weib) noch als mitspielende Person im Drama der Weltbegebenheiten ihrer Zeit (denn ihr wirklicher Einfluß auf Ludwig XIV war soviel als nichts, sie konnte weder Gutes noch Böses von Bedeutung tun oder verhindern, und wirkte, in so fern sie eine Art von Rolle spielte, bloß als Werkzeug der Jesuiten). Da es nun, ohne ein eignes Buch über diese in ihrer Art einzige Frau zu schreiben, eben so schwer war, ihr *kein Unrecht* zu tun als *strenge Gerechtigkeit* an ihr zu üben, so trat hier der oben erwähnte Fall ein, wo es besser ist zu gelinde als zu hart zu richten. So viel ich Sie kenne, scheint mir, von der Zeit an, da ein vertrautes Verhältnis mit ihr dem König in mehr als Einer Rücksicht Bedürfnis zu werden anfang, ihr angelegenster Zweck gewesen zu sein, *de faire le Salut du Roi*<sup>14</sup>, d. i. nach den damals in Frankreich herrschenden Religionsbegriffen die mit Sünden aller Art schwer beladene Seele Sr. Majestät der Gefahr des höllischen Feuers zu entreißen. Um *diesen* Zweck zu erreichen, mußte sie einen großen persönlichen Einfluß auf den immer schwerer zu lenkenden Monarchen haben, dem man niemals auch nur leise ahnen lassen durfte, daß er geleitet werde; und um sich in diesem Verhältnis gegen ihn zu erhalten, mußte Sie sich alles gefallen lassen, fast immer gegen die Eingebungen ihres eigenen Herzens reden, schweigen, und handeln, kurz, gern oder ungern *nervis alienis mobile lignum*<sup>15</sup>, eine Drahtpuppe der Jesuitischen Hofpartei sein; wobei vielleicht noch das Mühseligste sein mochte, daß sie

<sup>13</sup> Mit Blutschuld beladene Königinnen Judäas, 9. Jh. v. Chr. und 1. Jh. n. Chr.

<sup>14</sup> „Das Seelenheil des Königs zu gewinnen.“

<sup>15</sup> „Von fremden Triebfedern bewegtes Holz.“

den ewigen Zwang, den sie sich selbst anzutun genötigt war, immer unter der Grazie der ungezwungensten Gefälligkeit verbergen mußte. So wurde denn auch Sie, wie der arme, einst so übermütige König, auf vielfältige Weise ein *Opfer der Nemesis*, d. i. durch die Folgen ihrer Unlauterkeit, und mancher freiwilligen Abweichungen von dem geraden Wege, bestraft. Indessen zweifle ich nicht, daß eine gewisse in der menschlichen Natur verborgene Kraft, sich in allen Nöten und Drangsalen dieser Art unvermerkt selbst zu helfen, auch Ihr zu Statten gekommen; so daß die zwangvolle Rolle, die Sie in majorem Dei et Societatis Jesu gloriam<sup>16</sup> und pour faire le Salut du Roi<sup>17</sup> spielen mußte, ihr endlich durch die Länge der Zeit leicht und natürlich genug geworden, um auch sich selbst zu täuschen, und, wenigstens nach dem Tode des Königs, in den heiligen Mauern des von ihr gestifteten St. Cyr<sup>18</sup> einer innerlichen Ruhe und Selbstzufriedenheit zu genießen, die wir (wofern dies wirklich der Fall gewesen sein sollte) der guten abgelebten Dame gerne gönnen wollen.

Unendlich würdiger, uns länger mit ihm zu unterhalten und uns seinen wahren Charakter kennen zu lehren, war der eben so verehrens- als liebenswürdige, von dem Scheingroßen Ludwig verkannte und gehaßte, von den Jesuiten unerbittlich verfolgte, und von der schwachen Maintenon unwürdig aufgeopferte *Fenelon*, welchem Adrastea besonders in Hinsicht auf das, wodurch er *auch Uns* noch wichtig ist und auf die Folgezeit wohlthätig zu wirken nie aufhören wird, *seine Schriften*, die vollständigste Gerechtigkeit widerfahren läßt. „Wenn Ein Sterblicher (sagt H.) Gaben des Herzens und des Verstandes in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen, und alle unter das strenge Gesetz der *Hingabe Sein Selbst* zu bringen wußte, wars *Fenelon*. So erscheint er in seinen Schriften; der war er, nach dem einstimmigen Zeugnis seiner Feinde selbst, im Leben; Docteur, Evêque et Grand Seigneur in der liebenswürdigsten Verleugnung aller Hoheit seines Standes und Charakters. Lese man von ihm *Ramsay* (seinen würdigen Lebensbeschreiber), höre man hie und da nur einzelne Worte von ihm, und lese seine Briefe: es spricht, es schreibt ein Himmelsgenius unter den Menschen, der von seinem Erdengeschlecht weder Dank noch Ruhm begehrt.“<sup>19</sup>

Eben so wahr und aus dem richtigsten Gesichtspunkt genommen, ist die Würdigung seines Telemachs und andrer zum Behuf der Erziehung

<sup>16</sup> „Zu größerem Ruhm Gottes und der Gesellschaft Jesu.“

<sup>17</sup> „Das Seelenheil des Königs zu gewinnen.“

<sup>18</sup> Adliges Damenstift bei Paris.

<sup>19</sup> FHA 10, S. 39, 5–16.



des Herzogs von Burgund (Enkels und präsumtiven Thronfolgers Ludwigs XIV) geschriebenen Aufsätze (wohin auch einige geist- und lehrreiche kleine Erzählungen gehören), ingleichen seiner geistlichen Schriften, Briefe u. d. – „Seine Gespräche über die *geistliche Beredsamkeit* sind ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die *Hofrednerei*, die nicht nur *damals* galten; denn wie lange hatte ein Teil der sogenannt-*heiligen* Beredsamkeit, die unter Ludwig XIV galt, dies tönende Erz, diese wohlklingende Schelle, noch nachgeklungen?“<sup>20</sup> – H. dachte hier vermutlich an *Flecbier* und seine Nacheiferer, scheint sich aber in diesem Augenblick weder *Bourdaloues* nach *Massillons* erinnert zu haben, welchen Er sonst gewiß (wenn ich nicht sehr irre) eine Ausnahme und vielleicht ein eignes Blatt in der *Adrastea* zugestanden hätte.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts standen *Frankreich* und *England*, in Hinsicht auf Kultur, Polizei- und Kriegskunst, spekulative Wissenschaften, Literatur, Künste, Manufakturen, Land- und Seehandel u. s. w. und durch den überwiegenden Einfluß, den ihnen dies alles in die europäische Staaten-Republik verschaffte, unstreitig an der Spitze der Völker des kultiviertesten Teils der Erde. Ihre Geschichte gibt daher die hellsten Punkte an dem großen Weltgemälde dieses Zeitabschnittes, und die großen und ausgezeichneten Männer aller Arten, welchen jene beide Völkerschaften diesen Vorzug zu danken hatten, ragen um so mehr hervor, je ausgebreiteter ihr Einfluß war, je mehr oder minder sie den übrigen, teils immer tiefer sinkenden, teils langsam emporstrebenden, teils aus alter Barbarei sich erst herausarbeitenden Völkern, zur Stütze, zur Aufmunterung, und zu Modellen dienten, welche, nach Vermögen, bald besser bald schlechter nachgeahmt, und zum Teil lächerlich genug nachgeäfft wurden.

Natürlicher Weise beschäftigten sich also, der Idee und Absicht des V. gemäß, die ersten Stücke der *Adrastea* hauptsächlich mit *Begebenheiten* und *Charakterzeichnungen* aus der letzten Periode des berühmten *Siecle de Louis XIV* und aus der Regierungszeit Königs Wilhelm III und seiner Thronfolgerin Anna Stuart.

Wo alles zu loben ist, alles selbst gelesen zu werden verdient, und, zehnmal gelesen, nur desto mehr gefallen und einleuchten muß; wo uns auf jedem Blatte Zeichnungen in die Augen fallen, die mit etlichen kräftigen Strichen ein vollendetes und lebenatmendes Gemälde darstellen, – Bemerkungen und Gedanken, die das Resultat tiefer Blicke in die allgemeine und menschliche Natur, oder heller in Einen Blick konzentrierter Übersicht eines großen Ganzen sind, – wo nichts unbedeutend

ist, Alles nach einem großen, edeln Ziel hinstrebt, alles in einander greift und durch feste Grund-Ideen Bestandtheit und Gediegenheit erhält, kurz, wo alles Licht und Wärme, Geist und Leben ist, – da würde man durch Auszüge oder Auszeichnung einzelner Teile immer Gefahr laufen, gegen das Übrige ungerecht zu sein oder wenigstens zu scheitern.

Indessen möge mir doch erlaubt sein, aus dem ersten Bande einige Nummern anzuzeigen, welche wegen ihres reichhaltigen Inhalts, oder wegen Berichtigung schiefer Urteile über vortreffliche Männer jener Zeit, die dem Publikum unvermerkt aufgeschwatzet und zu einer Art von Sagen geworden sind, oder, irgend eines andern Grundes wegen, für mich wenigstens ein besonderes Interesse haben, und die ich auch andern zu vorzüglicher Aufmerksamkeit empfehlen möchte. Diese sind, *im 1. Stücke*, die *Abschnitte: Akademien* und *schöne Künste* unter Ludwig XIV. – *Französische Flüchtlinge* (die sogenannten Refugiés nach Aufhebung des Edikts von Nantes) – *Bayle* – *Französischer Klerus* – und unter den *Beilagen* (deren zwar keine ohne ihr eigenes Interesse ist) vorzüglich die Erörterung der Fragen: Gibt es *feste Formen des Schönen*? – Wodurch *verbreitet sich eine Sprache* mit *bleibender Wirkung*? – Was ist *Klerus*? – und die Betrachtung über *Zweifelsucht* und *Disputierränke* S. 109 f. – Im *zweiten Stücke*, die *Abschnitte: Englische Kirche* – *John Locke* und die *Freidenker* – Glänzendes *Quindecennium* der Königin *Anna* nebst der Gegenseite – *Shaftesbury* (der Verfasser der *Characteristics*) – *Jonathan Swift*, und unter den *Beilagen*: Was ist *Kirche* und *Haupt der Kirche*? – ferner, die Betrachtung über *romantische Charakter* S. 289 f. – und *Strafende Genien* S. 329 f. und das schöne *Gegenstück* zu Swifts humoristischen Versen über seinen Tod, welche sich S. 307–323 meisterhaft übersetzt befinden. – Vor allem aber kann ich mir's nicht versagen, *Adrasteen* meinen wärmsten Dank öffentlich darzubringen für die herrliche Charakteristik des lebenswürdigsten aller neuern Schriftsteller, der seine Bildung mehr als irgend ein Anderer, den ich kenne, dem frühen Studium der Griechen, besonders der *Sokratischen Schule* zu danken hatte, und aus dessen Werken überall ihr dem seinigen kongenialischer Geist, ihre reine Humanität und alle ihre Grazien atmen, – des Grafen *Anton von Shaftesbury*, welchem ich selbst einen so großen Teil meiner eigenen Bildung in meinen frühern Jahren schuldig bin und der stärker auf mich gewirkt hat als ich ohne Beschämung sagen kann, da ich demungeachtet so weit hinter ihm zurückgeblieben bin<sup>21</sup>. Dank, herzlicher Dank sei *Adrasteen* für die Ge-

<sup>20</sup> FHA 10, S. 42, 22–27.

<sup>21</sup> Seit 1755 ist der Einfluß von Shaftesburys diesseitig-humanistischer Lebensphilosophie auf Wielands Schaffen nachweisbar.

rectigkeit, welche sie diesem Edeln und Einzigem widerfahren ließ, in welchem *Platons* hoher *Idealism* mit *Xenofons* Sokratischer *Kalokagathie* und *Sophrosyne* und Horazens weisem *Frohsinn* und lieblich um die praecordia<sup>22</sup> der Leser spielendem geistvollen *Scherz* so schön vereinigt war! Dank für die vortreffliche *Apologie* dieses (zu ihrer Schmach) von so vielen Britten noch immer verkannten, so oft schief und hämisch beurteilten Wiederherstellers der reinen Sokratischen Lehre gegen seine eignen Landesleute und ihre Nachlaller unter den unsrigen! Dank endlich für die zartschonende Billigkeit, womit sie die wenigen Blößen bedeckt, wodurch Er selbst, nach der höchsten Strenge beurteilt, zu den Mißverständnissen seiner Tadler und Verleumder Gelegenheit gegeben haben mag!

Der zweite Band des ersten Jahrgangs, oder das 3te und 4te Stück der *Adrastea*, beschäftigt sich hauptsächlich mit den *Früchten* der sogenannten *goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts* und enthält theils Übersichten und Beurteilungen dessen, was die ausgezeichnetsten Männer von Geist und Talenten unter Ludwig XIV und Königin Anna (denen das Zeitalter dieser Monarchen den Ehrennamen des *Goldnen* eigentlich zu danken hat) in den verschiedenen Zweigen der Literatur und der *Musenkunst* geleistet haben, und was durch ihre Schriften und Werke für den Endpunkt aller menschlichen Kräfte, Strebungen und Schöpfungen, – für Veredlung des Menschengeschlechts und Besserung seines Zustandes gewonnen worden; theils Betrachtungen, Untersuchungen, Vorschläge, Winke und *Elenchen*<sup>23</sup>, welche aus Vergleichung dessen, was von den Meistern der vielbesprochenen *vier goldnen Jahrhunderte*<sup>24</sup> geleistet worden, mit einander und mit dem was geleistet werden *kann* und *soll*, hervorgehen, und wovon eines der wichtigsten Resultate ist, daß wir uns dadurch überzeugen können, wie hoch *das Ideal*, zu welchem die Musenkünste aufstreben, noch *über uns* stehe, wie weit wir in manchen Stücken, selbst hinter denen, die mehr als zweitausend Jahre vor uns waren, noch zurück sind, wie manches aber auch *anders* und *besser* zu machen wäre, als sie es machen *konnten* und *wollten*. Ich müßte mich sehr irren, oder diese Überzeugung ist unumgänglich nötig, damit die Söhne des neuangefangnen Jahrhunderts den Weg nicht verfehlen, Fortschritte zu machen, statt immer weiter rückwärts zu glitschen; welches letztere die natürliche Folge davon wäre, wenn man eine allzuhohe Meinung von den Vor-

zügen und Werken des verfloßnen Jahrhunderts hegte, und diese für unverbesserliche Modelle und das non plus ultra des Genius und der Kunst halten wollte; da doch der größte Nutzen, den sie der Folgezeit gewähren können, nur darin besteht, wenn sie die fähigsten Köpfe derselben zu edlem Wetteifer reizen, und durch das Studium ihrer Verdienste sowohl als ihrer Mängel und Irrungen geschickter machen, ihre Vorgänger zu übertreffen.

Diese beiden Stücke (III. und IV.) sind so gedrängt voll anziehender, wichtiger und durch das Licht, das sie auf einander werfen, in ein Ganzes verbundener Aufsätze, und enthalten so vieles, worauf ich unbefangene, Wahrheit suchende Leser besonders aufmerksam machen möchte, daß ich mir – da Raum und Zeit mich abzurechnen nötigen – vorbehalte, in einem der nächsten Stücke dieser Zeitschrift, den hier abgerißnen Faden wieder aufzunehmen<sup>25</sup>.

W<Wieland>

<sup>22</sup> „Vorherzen“, Begierden.

<sup>23</sup> Widerlegungen (griech.).

<sup>24</sup> Einleitung in Voltaires *Siècle de Louis' XIV.*

<sup>25</sup> Nicht erfolgt.

Ein anderer mit Herder befreundeter Vertreter der Aufklärung, der Braunschweiger Ästhetiker und Literaturhistoriker Johann Joachim Eschenburg, referierte den reichen Inhalt der *Adrastea* ausführlich mit viel Lob und Sympathie, wiederholt auf ihren „ausgezeichneten Wert“ und die „edle, kraftvolle und lebendige Darstellungsart“ des Verfassers hinweisend, der „in der Kunst, alle Geisteskräfte mit mehrerlei Ansichten des Gegenstandes abwechselnd und geschmackvoll zu beschäftigen, gewiß seinen Meister sucht“ (*Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek*, Bd. 73, Berlin und Stettin 1802, S. 522 – 529; Bd. 87, 1804, S. 193 – 197; Bd. 101, 1805, S. 441 – 446; Zitate aus Bd. 87, S. 193, 195).

## Adrastea, Fünftes Stück, 1802

Karl Ludwig v. Knebel an Herder (Von und an Herder, Bd. 3, S. 212 f.):

Ilmenau, den 10. Mai 1802

Innig verehrter Lieber! Sie haben mich schon wieder mit einem Werke Ihres Geistes und Ihres Fleißes beschenkt, und ich danke Ihnen dafür auf das herzlichste. Ich habe es mit reiner Freude durchlesen, und schon lange hat keine Schrift mich mehr in mich selbst beruhigt und zufrieden gestellt. Es herrscht durchaus darin ein milder Geist der Überzeugung, der fest bestimmten Lehre.

Daß Sie mit den *Helden*<sup>1</sup> anfangen, ist sehr gut. Auch diese brauchen eine nähere Beleuchtung, und wer könnte sie glücklicher anstellen? Wer ist mit dem Geiste der Geschichte und der wahren Philosophie vertrauter und von ihm innig beseelter? Sie nehmen es mit *diesen* nicht moralisch strenge, und lassen ihnen das Recht angedeihen, das ihnen durch ihre Naturqualitäten gebührt. Treffende Bemerkungen und Kenntnisse sind überall ausgestreut. Ein Gedanke, den Sie unter dem Artikel der *Krone Preußens* zuletzt noch hinstreuen, daß nämlich *Brandenburg* der *natürliche Bundesgenosse von Oesterreich*<sup>2</sup> sei, ist mir, so simpel und natürlich er ist, besonders aufgefallen. Möchte wohl dieser Gedanke je in einem Oesterreichischen oder Preußischen Staatsministerkopf existiert haben? Ist es nicht vielmehr ihr Werk, den Haß und die Eifersucht zwischen den beiden Brüdernationen stets mehr anzufachen? Zu welcher erhabenen Aussicht, der einzigen, die vielleicht Deutschland erhalten kann, könnte nicht ein mehr philosophischer Sinn Hoffnung geben? Aber dann müßte auch wahre Philosophie, mehr als die ewige Finanzspekulation, zur Staatskunst gehören, und man müßte auf Schriften und Wahrheiten dieser Art ernstere Reflexion nehmen. Ich bitte und ermahne Sie, Lieber, Sie, der einen so hellen, mit Kenntnissen genährten Geist der Überschauung hat, und das Herz eines Patrioten, öfter und näher in dergleichen politische Wahrheiten mit mildem Sinne einzugehn. Was sind denn alle andern, auch wissenschaftlichen, Künste und Anordnungen, wenn der Grund der Erhaltung, der Staat, nichts taugt, oder seine Grundsätze verdorben und elend sind? Der alte Friedrich pflegte sich bekanntlich öfters zu beklagen, daß er gerade im Fache

<sup>1</sup> FHA 10, S. 382–399, 408–426.

<sup>2</sup> FHA 10, S. 426–434, besonders S. 433 f. Vgl. DA 8, S. 522.

der Politik keinen Menschen habe, und daß die Deutschen hiezu keine Fähigkeit zu haben schienen. Das ist ein harter Vorwurf; aber er läßt sich, wie mich deucht, belegen<sup>3</sup>. Wie können wir künftig gegen die beiden großen Nationen (deren beste Köpfe den Wert solcher brüderlichen Ideen, wie *Sie* dergleichen erwähnen, zu fassen anfangen) wie können wir nur gegen diese bestehen, wenn die Staatskunst in solcher Entfernung von der Philosophie bei uns bleiben wird!

Der Abschnitt über Leibnitz hat mir am meisten wohlgetan, diesen Urgeist, der sich auch in der Urwelt so gerne verweilen mochte<sup>4</sup>. Wie ganz ist seine Seele in die Ihrige übergegangen! Wie er, lieben Sie alle Kenntnisse, alles Gute und führen es zum Teil glücklicher aus. Welch eine holde Bienennahrung ist in dem wenigen, was Sie über ihn sagen! Was schaffen, was bilden Sie selbst aus diesem Potosi<sup>5</sup> des Geistes und der Kenntnisse! Hier sind die wahren Erzstufen der Weisheit, aus denen sich das Gold läutern läßt.

– Wie ich nun, mit meinen geringen Sächelchen, unter alle diese trefflichen Sachen kommen, weiß ich kaum<sup>6</sup>. Ich finde den Grund dazu in Ihrer überguten Freundschaft. Möge Sie nie derselben gereuen! Ich müßte beschämt zurücktreten.

Haben Sie Dank, lieber herzbeeseelender Mann und Freund! <...>

<sup>3</sup> Friedrich II. ließ Spezialisten für absolutistische Staatswirtschaft und Verwaltung aus Frankreich kommen – u. a. die von Hamann so gehaßten und in Pamphleten bekämpften Regie-Franzosen des Generaldirektoriums in Berlin.

<sup>4</sup> „Urwelt“ vgl. FHA 10, S. 453, 1.

<sup>5</sup> Landschaft mit bedeutendem Silberbergbau im spanischen Südamerika (jetzt Bolivien).

<sup>6</sup> FHA 10, S. 381, 476, 5.

## Adrastea, Achtes Stück, 1803

1. Karl Ludwig v. Knebel an Herder (Knebels Nachlaß, Bd. 2, S. 366 – 369):

Ilmenau, den 22. April 1803

Allerliebster, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, Ihnen zu danken, und Sie zu lobpreisen für alles Gute!

Vorgestern brachte mir der Bote die Bogen aus Rudolstadt<sup>1</sup>, und ich erfreute mich über den *Thomas Creech*<sup>2</sup> und – meine eignen Verse. Sie gaben mir, so gedruckt, eine klarere Vorstellung von sich selbst. Es waren nur wenig Fehler auszubessern.

*Thomas Creech* war zwar an und für sich eben kein großer Held. Creechius, vir nec doctrina, nec ingenio pollentissimus<sup>3</sup>; sagt Wakefield<sup>4</sup> von ihm: aber seine Bearbeitung des Lukrez hat doch Epoche gemacht. Nach einer schlechten Übersetzung gab er eine bessere Paraphrasis; und weil er, wenn es schwer wurde, mit einem allgemeinen Sinn, etwas cavalièrement<sup>5</sup>, vorlieb nahm, so verstand man diese leichter als den Text, und pries sie sehr. Selbst seine Übersetzung erhielt gewaltige eulogia und encomia<sup>6</sup> von seinen Landsleuten. Statt aller dieser ist mir Ihr Beifall<sup>7</sup>, den ich mir werde suchen zu erhalten; und wenn gleich meine Übersetzung nicht das *genialische Ansehen* haben sollte, das man vielleicht davon erwartet, so will ich doch durch Klarheit und Richtigkeit des Ausdrucks und der Gedanken, durch Treue und Sorgfalt, auch im Versbaue, das *Ganze* wenigstens suchen genießbar zu machen.

Was Sie noch dabei sagen, ist herrlich, und eine wahre Introduction zu meinem etwas ungerecht verrufenen Autor<sup>8</sup>. Ich werde mir's in die Seele schreiben.

Gestern hatte ich keinen sehr holden Tag. Hämorrhoidalische Umstände, Kopf- und Halsweh, machten mich unbehaglich. Ich mochte

nicht lesen. Am späten Abend nehme ich noch Ihre *Adrastea VIII* zur Hand, schneide sie auf, und falle zuerst auf das Gebet des *Lord Herbert*<sup>9</sup>. Ich mußte lachen. Fast könnte mir's auch so gehen, wenn ich ein Buch wie er geschrieben hätte. Ich ergötzte mich sehr an der Geschichte. Immer las ich nun weiter, und Luthers Worte waren mir ganz köstlich<sup>10</sup>. Wie herrlich hat doch der Mann gedacht und geschrieben! Aus welcher Brust das herauskommt! – Ich fühle, daß ich ein armer Teufel bin. Die Welt hat mich, über Gebühr, in Äußerung meiner Meinungen, furchtsam gemacht. Ich habe noch nie, was ich oder Andere in Worten Vernünftiges vorbrachten, sonderlich fruchten sehen. Das hat mich scheu gemacht. Fast immer geraten nur die freieren Meinungen, denen, die sie hervorbringen, zum Schaden. Man muß dazu mehr Gewalt haben, als ich besitze, und weniger Dependenz<sup>11</sup>. – Sie sagen Alles so vortrefflich, leicht und doch kräftig. Wenn ich nur eine Feder aus Ihrem Flügel hätte! Sie haben überall und durchaus in diesem Stücke der *Adrastea* mein Herz getroffen, und mein Bedürfnis erreicht. So über die *Freidenker*, über *Mandevilles* Fabel – über die *Freigeisterei des Herzens und der Sitten*<sup>12</sup>. Alles ist aus dem Kern geschnitten. Über Montesquieu's Motto: prolem sine matre creatam<sup>13</sup>, habe ich kürzlich etwas gelesen im Französischen, das ich wieder aufsuchen muß; ich habe es vergessen.

Schon seit einiger Zeit habe ich einen günstigen Gedanken auf die *Freimaurerei* geworfen (die ich sonst nicht leiden mochte), und den führen Sie mir hier auch zum Teil aus<sup>14</sup>. Ich finde nämlich eine *solche Verbindung, für uns, zu jetziger Zeit* – wo Alles so starrt von selbstischen und herrischen Begriffen, äußerst wünschenswert. <...>

Den 23. April 1803

Ich habe auch das Übrige des Stücks der *Adrastea* gelesen. Sie ist sich durchaus gleich: eine herrliche Flora der fruchtreichsten Philologie, Moral und Philosophie. Überall schöpft mit dem Verstande das Herz. –

<sup>1</sup> Korrekturbogen des 9. Stücks der von H. M. Junker in Rudolstadt gedruckten *Adrastea*.

<sup>2</sup> Vgl. FHA 10, S. 765–767.

<sup>3</sup> „Weder durch Gelehrsamkeit noch durch Genie der stärkste Mann.“

<sup>4</sup> Herausgeber einer kritischen Ausgabe des Lukrez (1796/97), die für Knebels Übersetzung als Textgrundlage diente; vgl. FHA 10, Anm. 766, 2.

<sup>5</sup> Weltmännisch.

<sup>6</sup> Lobreden.

<sup>7</sup> Vgl. DA 8, S. 344.

<sup>8</sup> Vgl. FHA 10, S. 766 f.

<sup>9</sup> FHA 10, S. 649 f. Auch alle folgenden Bemerkungen Knebels beziehen sich auf das 8. Stück.

<sup>10</sup> FHA 10, S. 650 f.

<sup>11</sup> Knebel bekannte sich in seinen literarischen und philosophischen Auffassungen zum Eklektizismus.

<sup>12</sup> FHA 10, S. 663, 23.

<sup>13</sup> FHA 10, S. 669, 29; Ovid, *Metamorphosen*, 2. Buch, Vers 553 f. „Pallas Erichthonium, prolem sine matre creatam, / clauserat Actaeo texta de vimine cista“ (Athene hatte den aus Hephästus' Samen entstandenen Erichthonius in einem Korb unter Obhut einer Schlange verwahrt).

<sup>14</sup> FHA 10, S. 672–695.

Wie wahr ist, was Sie vom *Enthusiasmus* sagen<sup>15</sup>. Der Mensch, der keines fähig ist, ist so sehr zu vermeiden, als der den unrichtigen hat. Unsere ganze Natur, möcht' ich sagen, ist auf Enthusiasmus gegründet. Der bloß auflösende, trennende Geist zerstört sich am Ende selbst. – Je älter ich werde, desto notwendiger finde ich dieses Ingredienz zum Leben; und dieses hat mir selbst eine neue Ansicht von der *Notwendigkeit der Religionen* gegeben; durch die, zumal bei der abjecten<sup>16</sup> Platttheit der politischen Einrichtungen, das Gefühl von etwas Höherm in dem größten Teile des Menschengeschlechts erhalten werden muß. Wo ein *Vaterland* ist, mag meinerwegen *dieses* die Religion sein; aber wo der Mensch den Geist von der Erde nicht holen kann, wo soll er ihn sonst herholen? – Der Mensch braucht etwas *außer ihm*, das dem Geiste Kraft und Mut erteile. Der abergläubische *Hindu*, was kann er nicht erdulden! – Das wird mir vielleicht künftig zu einem Raisonement gegen unsern Herrn Lukrez dienen, der selbst nur ein höherer Enthusiast war. –

Die Natur des Joh. *Wesley*<sup>17</sup> gefällt mir. Sie ist ein Segen *für ihn*, und für viele Andere.

Auch die *Atlantis* hat mir sehr gefallen. Heil Ihnen, der Sie bei unserm trostlosen Zustande, wo Alles nur auf das Ziel und Befriedigung eines *Einzigen* strebt, noch an *allgemeines Wohl* denken mögen! –

Nun komme ich zurück auf den Anfang, nämlich die sinesischen *Exempel der Tage*. Ja wohl wären es Exempel! Aber wir sind zu schlecht, nur aus diesen zu schöpfen. Der schlechteste dieser Kaiser war ein weit edlerer und unverdorbenere Mensch, als – – –

Auch die *altdutschen Reimen*<sup>18</sup> sind gar zierlich. Dank, Lieber, für diese holden Geschenke! Erhalten Sie nur dabei Ihren Mut, Ihre Gesundheit – daran liegt doch das Meiste. <...>

2. Friedrich Heinrich Jacobi an Jean Paul, Hamburg, 28. April 1803 (Friedrich Heinrich Jacobis auserlesener Briefwechsel, hrsg. von Friedrich Roth, Bd. 2, Leipzig 1827, S. 328 ff.):

<...> Aus Herders *Adrastea* habe ich mir von Zeit zu Zeit etwas vorlesen lassen, auch selbst hineingesehen. Es ist keine Kost für mich. Her-

<sup>15</sup> Vgl. FHA 10, S. 695–700. Knebel hatte sich in einem Brief vom 1.2.1803 darüber ähnlich geäußert.

<sup>16</sup> Niedrig, verworfen.

<sup>17</sup> Vgl. FHA 10, S. 701–703.

<sup>18</sup> FHA 10, Anm. 672, 21 f.

der wird in seinen Produktionen immer loser und lockerer, madreporscher<sup>1</sup>. Ich vergesse, indem ich ihn lese, eher was ich weiß, als daß ich von ihm etwas lernte; er zerstreut mich, ohne mich zu erfrischen. Es muß ein ganz eigenes Unebenmaß in seinen Kräften sein, denn was hätte nicht sonst aus ihm werden müssen! Nun gleicht er dem im niederländischen Sande sich verlierenden Rhein. <...>

Jean Paul an Jacobi:

Meiningen, 14. Mai 1803

<...> Über die *Adrastea* bin ich Deiner Meinung ganz. Herder's Tischreden<sup>2</sup> sind viel genialischer, weil seine Druckreden zu viel politische Tendenz und Scheu und Hülle haben. Indes gehören breite Flügel dazu, so viele entlegene Felder zu überschweben. Und seine Leichtigkeit der Geburt und seine Fruchtbarkeit gehören doch auch auf die Rechnung seiner Kräfte. Herder besteht aus einem halben Dutzend Genies auf einmal, denen bloß ein alle bindendes besonnenes Ich fehlt, ohne welches keine Philosophie und Poesie sich vollendet. Wie die Weiber, hat er sein Ich nicht zweimal, sehend und gesehen; daher fehlt ihm die hohe Freiheit, ein feindseliges Individuum zu verstehen und zu benutzen. Völker, deren Individualität immer nur eine Idee statt einer Anschauung wird, hat er herrlich konstruiert<sup>3</sup>, wie noch kein Autor; und doch kein Drama, nicht einmal ein leidliches Gespräch<sup>4</sup>. Letzteres fordert höchste Gewalt über Mensch und Sache zugleich. Darum ist Plato so dichtend<sup>5</sup>. Dein Dialog im Hume<sup>6</sup> ist noch nicht genug gelobt worden. Über Herder, über seinen passiv poetischen Geist, der durch die kleinste Handlung geht, über seinen feinsten Kunstsinn, über den heiligen, griechischen<sup>7</sup>, menschlichen Zartsinn seines obwohl ungestümen Her-

<sup>1</sup> Korallenartig porös; in übertragener Bedeutung; inkohärent.

<sup>2</sup> Während seines Aufenthalts in Weimar 1798–1800 war Jean Paul oft bei Herder zu Gast.

<sup>3</sup> Vor allem in den *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*.

<sup>4</sup> Mit Recht hielt Jean Paul Herders Dialoge für mißlungen; die Auffassungen der fiktiven Gesprächspartner sind meist nicht gegensätzlich genug, als daß eine sokratische Widerlegung und Überzeugung vor sich gehen könnte. Besonders nachteilig war die Aufteilung eines Abhandlungstextes auf Dialogpartner für den ersten Teil *Vom Geist der Ebräischen Poesie* (vgl. FHA 5, S. 1425 f.).

<sup>5</sup> Seine sokratischen Dialoge galten als kanonisch für das Genre.

<sup>6</sup> *David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch* Breslau 1787.

<sup>7</sup> Vgl. Jean Paul in *Vorschule der Ästhetik* (1804): „Griechenland war ihm das Höch-

zens – und wieder über seine Selbst-Qual und seinen Selbst-Trug, über den Schattenkampf mit einem Wettlaufe der Zeit, dem er selbst die Schranken geöffnet u.s.f. Darüber brauchte man ein Buch für Andere, und für Dich nicht diese Seite, weil Du ihn selbst kennst. Ein anderer könnte mit der Hälfte Seiner Kräfte Wunder tun. Er ist eine Welt, hat aber keine zweite, worauf er stehen könnte, wenn er jene regen will<sup>8</sup>.  
<...>

---

ste, und wie allgemein auch sein episch-kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte – sogar seines Hamanns Stil – so hing er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereister Odysseus nach der Rückkehr aus allen Blütenländern, an der griechischen Heimat am innigsten. ... Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet.“

<sup>8</sup> Nach dem Ausspruch von Archimedes: „Gib mir einen Punkt, wo ich hintreten kann, und ich bewege die Erde!“ (nach den *Collectiones* des Pappos von Alexandria).